

KARL ESCHENMOSER

RIEGER-SAGA

**ZUR MÖRSCHWILER WIRTSCHAFTS- UND
SOZIALGESCHICHTE 1898 BIS 1950**

2022

A stylized, black-and-white line drawing of a griffin's paw and talons, rendered in a bold, graphic style. The paw is positioned on the right side of the frame, with its talons pointing downwards and to the left. The background is a light gray, and the lines are thick and black, creating a high-contrast, graphic effect.

**Mörschwiler
Greifenspuren
5.1**

Eschenmoser, Karl. Rieger-Saga : Zur Mörschwiler Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1898 bis 1950. Mörschwil, 2022.
= MÖRSCHWILER GREIFENSPUREN 5.1

AUSLIEFERUNG Politische Gemeinde Mörschwil:

- BROSCHÜRE am Informationsschalter der Gemeindeverwaltung Mörschwil
- DOWNLOAD Formate PDF oder ePUB:
Mörschwil Online: www.moerschwil.ch

(Version: 28.11.2022)

Inhaltsverzeichnis

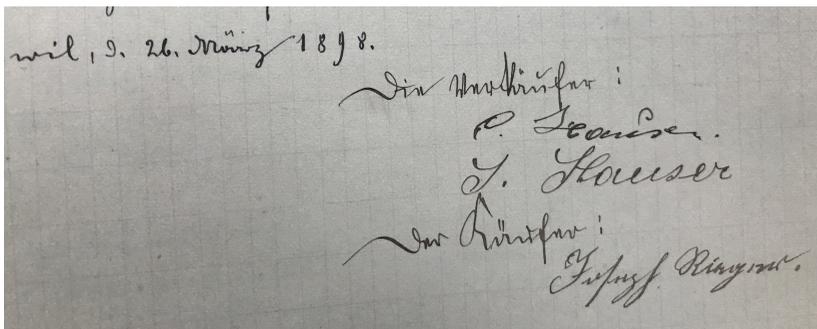
Eine Mörschwiler Saga	1
Ouvertüre im Dorfkern 1898	2
Wanderarbeiter aus Oberschwaben	4
Bäuerlein in Meggenhus: 1898 bis 1900	6
Landstrasse und Staatsstrasse	11
Verbindung via Meggenhus	15
Änderungsmotor Kantonsstrasse	18
Riegers Bauernhaus wird »Paradies«	21
Knecht in Meggenhus: 1903 bis 1914	26
»Landstrasse« und »Bitzi«	27
Die Bitzi um 1914	32
Riegers Haus in der Bitzi	35
Kriegs- und Krisenjahre: 1914 bis 1923	38
Jakob Rieger im Ersten Weltkrieg	43
Christlichsoziale Nische	44
Wittensöldners	50
Schokoladefabrik in der Hueb	53
An der Bahnhofstrasse: seit 1943	59
»Bodenmann« und »Konki«	62
Ausblick	65
Nachweise	68

EINE MÖRSCHWILER SAGA

Die Lebenswege der beiden ersten Rieger-Generationen in Mörschwil sind derart vielfältig, dass sich die Bezeichnung »Saga« aufdrängt. Sagas heißen die alten nordischen Erzählungen um verwickelte Schicksale von Familien und Gebieten. Eine Familie, die über mehrere Generationen am gleichen Ort lebt, wird zum Teil der lokalen Geschichte und spiegelt die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Das gilt für die zwei ersten Rieger-Generationen in Mörschwil besonders. Seit 1898 bewohnten sie nacheinander vier ungewöhnliche Wohnhäuser, das 1943 bezogene ist noch immer im Besitz der Familie. Die Gebäude waren nicht allein markant, sie lagen auch an den wichtigsten Verbindungen vom Dorf Mörschwil in die Nachbarschaft. Die Geschichte dieser Gebäude in ihrer näheren Umgebung ist das zweite Hauptthema dieser Darstellung.

Das dritte Thema ergibt sich wie von selbst. Es ist der Einblick in den wirtschaftlich-sozialen Wandel um und in Mörschwil. Im halben Jahrhundert nach der Niederlassung der Riegers 1898 entstanden die Grundlagen dafür, dass aus dem stark auf Selbstversorgung aufbauenden Ort zwischen dem Bodensee und St. Gallen eine mit der Welt vielfältig verknüpfte Vorortsgemeinde wurde.



wil, d. 26. März 1898.

Der Verkäufer:
P. Hausser.
J. Hausser

Der Käufer:
Joseph Rieger.

Unterschriften Verkäufer und Joseph Rieger im Strazza-Protokoll GmA

OUVERTÜRE IM DORFKERN 1898

Kaufvertrag mit Folgen für fünf Generationen

Am 26. März 1898 wurde im Büro des Gemeinderatsschreibers Jakob Büchler in Mörschwil ein Kaufvertrag unterschrieben. Der 36-jährige Deutsche Josef Rieger erwarb von den Brüdern Caspar und Josef Hauser deren kleines landwirtschaftliches Gut in Meggenhus. Der Käufer wohnte mit seiner Frau Maria Theresia, einer geborenen Löhner, in Wittenbach.

Wandernde Mörschwiler Gemeindkanzlei

Die Kanzlei des Gemeindeschreibers war von 1891 bis 1904 nicht im Gemeindegäusschen beim Kirchplatz, das man um 1800 als Hinterhaus an das alte Restaurant »Adler« angebaut hatte.¹



Kreuzung St. Gallerstraße und Kirchstraße 2016 – KE

Statt des engen Zimmers im reichlich baufälligen Amtssitz der Gemeindebehörden diente 1898 ein repräsentativer Raum als Kanzlei: das südliche Zimmer einer privaten Wohnung im Hochparterre des markanten Hauses nordöstlich der Kreuzung

¹ Es stand etwa dort, wo seit 1984 der gemeinsame Zugangsbereich zu den Räumen der Evangelischen und der Katholischen Kirchgemeinde ist.

von St. Gallerstraße und Kirchstraße. Es war kurz nach dem Bau der 1873 fertiggestellten St. Gallerstraße vom Landwirt Johann Baptist Moser auf seine alten Tage hin neu errichtet worden.² Mosers Vater Johannes hatte sein mitten im Dorf gelegenes Bauerngut 1825 von Anton Bissegger erworben. Ein Sohn Mosers hatte es 1842 übernommen, 1883 ging es an die dritte Generation, die Tochter und den Schwiegersohn Kilian Holenstein. Dieser gab die beschwerliche und immer unrentabler gewordene Landwirtschaft auf und verkaufte sein Land Stück um Stück.³ Mit dem Erlös wurde Kilian Holenstein Wirtshausbesitzer beim Mörschwiler Bahnhof.

Das fast neue Wohnhaus im Dorf hatte Holenstein im September 1887 an zwei Konstanzer Grundstückhändler verkauft. Im Oktober 1887 schon erwarb es der Gemeinbeschreiber Kilian Dudle.⁴ Im Hochparterre des zentral gelegenen Hauses war nach der Verlegung der Kanzlei 1912 bis 1967 das Postbüro.⁵

² 1883 gab es diese Straßennamen noch nicht. Die »Kirchstraße« hieß »alte Gemeindestraße«, die 1873 gebaute »St. Gallerstraße« war die »neue Gemeindestraße« (Handänderungsprotokoll Nr. 401, 28. Nov. 1883).

³ Die alten Mörschwiler Bauerngüter waren für die immer stärker dominierende Viehwirtschaft zu klein. Viele Landwirte mussten in den 1880er und 90er Jahren verkaufen. Die Gütchen wurden aufgeteilt, man sprach geradezu von »Güterschlächtereie«.

⁴ Kilian Dudle (1847–1897) war Büchlers Amtsvorgänger. Er hatte das Haus Kirchstraße 6 am 6. Oktober 1887 von den Grundstückhändlern Gebrüder Schatz aus Konstanz gekauft. 1891 hatte ihm der Gemeinderat die Verlegung der Kanzlei in die Privatwohnung gestattet. Nach Dudles unerwartet frühem Tod mietete sich 1897 Jakob Büchler ein. Der frühere Lehrer Büchler erbaute 1904 das Haus »Friedegg« an der Kirchstraße 1, es wurde zugleich die »Darlehenskasse«, denn er war deren Verwalter. Jakob Büchler war von Mai 1912 bis März 1918 Gemeindevorsteher.

⁵ 1912 kam das »Postbureau« vom Kirchplatz her dorthin. 1967 wurde es zur »Alten Post«, die Post war von 1967 bis 2017 in einem von Posthalter Gebhard Egger (*1924) erbauten Haus an der neu benannten Poststraße.

WANDERARBEITER AUS OBERSCHWABEN

Josef Rieger war am 18. November 1861 in Oberschwaben, im Königreich Württemberg, zur Welt gekommen. Sein Geburtsort Assmannshardt liegt in einer weiten Landschaft, durch Moränenzüge sanft gewellt, von Ackerfeldern und Wäldern geprägt. Nahebei fließt die Riß in einem flachen, etwa 30 Meter eingetieften Tal nordwärts zur Donau hin. Das sieben Kilometer nordwestlich des Stadtkerns von Biberach gelegene Assmannshardt ist seit 1975 ein Ortsteil der Gemeinde Schemmerhofen.

Nach Wittenbach war Josef Rieger am 21. September 1885 gekommen, noch keine 24 Jahre alt. Beim Bauern Jakob Engesser in der »Bäche« hatte er Arbeit angetreten, ganz am Anfang als Wanderarbeiter in der Erntezeit.⁶ Die wandernden Hilfskräfte der Landwirtschaft zogen von Region zu Region, entsprechend der örtlich anstehenden Ernte. Stand im Juni der Schnitt des ersten Heugrases an, brauchte es in einer Gegend ein paar Tage lang viele zusätzliche Hände. Nach getanem Werk zogen die Tagelöhner weiter, etwa zur Kornernte, zur Weinlese oder später zum Dreschen.⁷ Die Staatsgrenzen bildeten für saisonale Hilfskräfte vor 1914, also vor Beginn des Ersten Weltkriegs, keine ernsteren Hindernisse, genauso wenig die geringen Dialektunterschiede im Alemannischen des Bodenseeraums.

Der Bauernsohn Rieger aus Oberschwaben muss derart fachkundig und »anstellig« gewesen sein, dass ihn Bauer Engesser auch über den Winter behielt. Bald band den jungen Biberacher mehr an die Schweiz als die Arbeit: er lernte die fast sieben Jahre jüngere Theresia Löhner kennen. Sie war Bürgerin der Nachbargemeinde Waldkirch. Bereits am 24. August 1886 hei-

⁶ Aufenthaltsregister Wittenbach Bd. VIII, Nr. 1140

⁷ Der zeitlich begrenzte Einsatz auf Sömmerungsalpen spielt im 21. Jahrhundert noch immer eine wichtige Rolle.

rateten die beiden, und elf Monate nach der Hochzeit kam das erste Kind, Theresia, zur Welt. Zwei weitere Töchterchen, Rosalia und Luisa, ergänzten die Familie schon bald.

»Knecht« und »Dienstmagd«

Es war keine kleine Kunst, ohne eigenen Hof durch bäuerliche Arbeit eine fünfköpfige Familie zu ernähren. Dass Theresia Rieger als »Dienstmagd« mitverdiente, war selbstverständlich. Arbeit für landwirtschaftlich erfahrene, jedoch über wenig Geld verfügende jüngere Männer, die man »Knecht« nannte, gab es dort, wo einem Bauernhof familieneigene Arbeitskräfte fehlten. Das galt etwa, wenn größere Höfe von einem älteren Bauern, von einer Familie mit noch zu kleinen Kindern oder von einer Witwe zu bewirtschaften waren.⁸

Für erfahrene Knechte war ein einzelner derartiger Arbeitseinsatz meist auf wenige Jahre, ja nur ein paar Monate beschränkt. Das dürfte der Grund gewesen sein, dass Josef und Theresia Rieger mit ihren drei kleinen Töchtern im April 1892 von Wittenbach nach Bischofszell zogen. Dort kam am 4. Juni 1893 das vierte Kind zur Welt, der erste Sohn. Kaum war der kleine Jakob zwei Monate alt, wechselte die Familie im August 1893 wieder nach Wittenbach.⁹ Neue Arbeitsstätte war der Hof »Gatter«, ganz im Süden der Gemeinde, über Rotmonten nur eine Stunde Fußweg vom Zentrum St. Gallens entfernt.

Das Ehepaar Rieger konnte an seinen Arbeitsstellen einige Franken auf die Seite legen. Es wurde der bescheidene Grundstock dafür, dass die beiden es im März 1898 wagen konnten, in Meggenhus in Mörschwil einen kleinen Betrieb zu kaufen.

⁸ vgl. Jeremias Gotthelf, Uli der Knecht (Roman, 1841).

⁹ Einwohnerregister Wittenbach, Bd. VIII, Nr. 2400

BÄUERLEIN IN MEGGENHUS: 1898 BIS 1900

Mit bereits sechs Kindern zog die Familie Ende April 1898 nach Mörschwil. Bis 1910 wuchs die Kinderzahl schließlich auf zehn an. Es wird eine ganz herkömmliche »Züglete« gewesen sein. Zwar tuckerten 1898 bereits die allerersten Automobile auf der Landstraße, aber Lasten beförderten sie noch nicht.

Umzug mit Ross und Wagen

Der Umzug erfolgte mit einem Pferdewagen. Der Besitz eines eigenen Pferds lag weit außerhalb der Möglichkeiten eines kleinen Bauern. Josef Rieger hatte es für den Umzug wohl vom bisherigen Arbeitgeber geliehen. Auf dem Wagen dürften – neben einfachem Hausrat, den Bettstätten und etwas Küchengerät – vergnügt auch die Kinder Platz gefunden haben.

Bauerngütchen in Meggenhus

Das kleine Bauerngut in Meggenhus bestand aus zwei Gebäuden, einem Wohnhaus und einer Scheune, darum herum waren 2 Hektar 65 Ar Wiesland.¹⁰ Südlich des Wieslands kamen dazu fast 3 Hektar Waldland, steil abfallend bis an die Goldach.¹¹

Nur zwei Generationen früher hätte eine zwölköpfige Familie in Meggenhus allein vom Ertrag dieses Gütchens noch mehr schlecht als recht leben können. Bis um 1830 bildete Ackerbau für den Eigenbedarf die Existenzgrundlage der Kleinbauern. Der Boden in Meggenhus gehörte dank des sandigen Untergrunds zu den für Kornanbau geeignetsten in der Gemeinde. Noch benötigte damals eine Kleinbauernfamilie wenig, zu dessen Erwerb es unbedingt Bargeld brauchte, denn Tauschwirtschaft spielte eine große Rolle. Leistungen von Handwerkern, etwa vom Schreiner, Schneider, Schmied oder Zimmermann,

¹⁰ Veranschaulichung: entspricht einer Quadratfläche von 162 Meter Länge.

¹¹ Handänderungsprotokolle Bd.11, pag. 302-304, 26. März 1898

konnten mindestens zum Teil auch mit Korn oder Milch von der meist einzigen Kuh eines Kleinbauern abgegolten werden. Der Verkauf des Mastkalbs brachte im Herbst für damalige Verhältnisse viel Bargeld in die Familie.

Getreideimporte statt Kornanbau

Die Kleinbauernzeit ging jedoch nach 1830 rasch zu Ende. Enorme Umwälzungen trafen die ganze Landwirtschaft im südöstlichen Bodenseeraum. Das einheimische Getreide konnte gegenüber Importen weder in Qualität noch Preis mithalten. Als Rieger 1898 ankamen, waren in ganz Mörschwil nur noch sehr wenige Getreideäcker anzutreffen. Unter den landwirtschaftlichen Geräten, die Rieger laut Kaufvertrag übernahm, befanden sich allerdings noch Pflug und Egge.¹² Aber auch die Bauern mussten jetzt das Mehl beim Krämer kaufen.

Milchwirtschaft zur Käseproduktion

Ersatz für den Ackerbau wurde die Milchwirtschaft. Viehhaltung braucht viel mehr Land als Ackerbau. Die Ackerfläche, die zuvor eine große Familie mit Korn versorgt hatte, reichte mit Glück für die Fütterung einer einzigen Kuh mit ihrem Kalb. Milchbauern mussten für ihren Lebensunterhalt Milch zur Käseproduktion abliefern, und dazu brauchten sie mindestens ein paar Kühe und dementsprechend mehr Land. Mehr als vier Kühe hatten nur wohlhabende Bauern. Als Blasius Akermann im Struëhus 1846 mit dem Betrieb der ersten Mörschwiler Käserei begonnen hatte, lieferten ihm neun Bauernbetriebe die Milch von zusammen 32 Kühen.¹³ Bald begannen eifrige Be-

¹² Strazzaprotokoll, Bd. 7, Inventar vom 26. März 1898, eingeklebt pag. 529

¹³ Gemeinderätliches Kopialbuch 1840–1865, Copia No. 8, pag. 11-12 – Im Betrieb Akermann dürfte Joh. Baptist Baumgartner (1836–1909), ein Sohn des Schäfle-Wirts, das Käseerihandwerk gelernt haben. Er wanderte 1858 nach Südfinnland aus und produzierte dort erfolgreich Emmentaler Käse.

strebungen, die Milchleistung der Kühe durch Zucht zu heben und ertragreichere Grasarten anzusäen.¹⁴

Trinkwasser vom Hofbrunnen

Acht Tage nach der Unterzeichnung durch die Herren Hauser und Rieger ratifizierte der Gemeinderat das Kaufprotokoll und verlieh ihm dadurch volle Rechtskraft. Das Dokument enthält einen erhellenden Hinweis auf die zu Ende gehende Zeit der jahrhundertealten Selbstversorgung mit Trinkwasser, dem für Menschen und Tiere lebenswichtigsten aller Güter. Es wurde in Krügen und Kesseln vom nahegelegenen Hofbrunnen geholt. Der Unterhalt dieses Brunnens oblag Josef Rieger zusammen mit den anderen Nachbarn, die Rechte am Brunnen besaßen.¹⁵

Die Art des Brunnens wird im Kaufprotokoll deutlich. Josef Rieger hatte nämlich wie die Vorbesitzer das verbrieftete Recht, im Weiher des Nachbarn Deuchel schwimmen zu lassen. Dieser Nachbar war der von 1891 bis 1912 als Gemeindammann wirkende Eduard Loepfe.¹⁶ Der Weiher hatte bis 1876 Wasservorräte für die Meggenmühle gesammelt, welche Loepfes Bruder Gall Josef Loepfe am Häftlibach zwischen Meggenhus und Hundwil betrieb. 1876 hatte Müller Loepfe eine Dampfmaschine installiert.¹⁷ Wasserrad und Weiher brauchte man nicht mehr.

¹⁴ 1897 wurde der Mörschwiler Braunvieh-Zuchtverein gegründet. Daran wurde am 17. September 2022 mit einer prächtigen Viehschau erinnert.

¹⁵ Die zum Gebrauch und Unterhalt eines Brunnens Berechtigten waren in »Brunnenkorporationen« zusammengeschlossen, die manchmal Hunderte Jahre alt waren. Ein »Brunnenbrief«, oder im Falle der Riegers der Grundbucheintrag, fixierte die Rechte und Pflichten. Die meisten Mörschwiler Brunnenkorporationen wurden erst nach 1960 aufgehoben.

¹⁶ Der Begriff »Gemeindammann« wurde im Kanton St. Gallen amtlich ohne »e« vor »Ammann« geschrieben.

¹⁷ Gemeinderatsprotokolle vom 3. April 1876 und vom 7. Sept. 1897

Deuchelleitungen und Brunnenstube

»Deuchel« oder »Täuchel«, im Mörschwiler Dialekt hießen sie natürlich »Tüchel«, waren die Rohre, die unterirdisch das Wasser in die »Brunnenstube« und von dort zum Brunnentrog leiteten. In der Brunnenstube sammelte sich Grundwasser oder auch Wasser von kleinen Oberflächenquellen. Die Deuchel bestanden aus jenem Material, das man in der Umgebung gewinnen konnte: Holz.

Zur Anfertigung der Holzrohre verwendete man schön gewachsene Fichtenstämme, die der eigene Wald bot. Vor allem aber verlangt war ebenso mühsame wie präzise Bohrarbeit mit einem langen, geschmiedeten »Deuchelbohrer«. Dieser konnte meist nur von einem spezialisierten Berufsmann richtig bedient werden. Es war eine Handwerkskunst, so berichtet der Mönch Ekkehard IV., welche der Abt Kerho von Weißenburg im Elsaß erfunden hatte. Kerho hatte die St. Galler Mönche und deren Gehilfen seine Kunst kurz nach 966 gelehrt.¹⁸ Über 900 Jahre lang wurde diese Technik genutzt. Sorgfältig gebohrte Deuchel hielten etwa 30 Jahre lang, allerdings nur, wenn sie stets gut nass blieben; das war auch der Grund, wieso Reservedeuchel und geeignete Stammteile im Wasser schwimmen mussten, bis sie gebraucht wurden.

Holzheizung, Petrollampen, Elektroträume

In den kälteren Monaten musste man heizen. Das geschah bei Riegers in Meggenhus mit Holz aus dem eigenen Wald. Fast überall standen in den Mörschwiler Haushalten um 1900 industriell produzierte Eisenherde. Von der Küche aus, manchmal direkt mit dem Herd verbunden, wurde auch ein Kachelofen beheizt.

¹⁸ Ekkehard, Casus Sancti Galli, Hans F. Haefele (Hg.). Darmstadt, 4. Auflage 2002 – Kap. 102, S. 208

In der Nacht brachte eine Petrollampe Licht. Solche Leuchten lösten von etwa 1870 an rasch die früheren Kerzen aus Talg oder die Öllampen ab. In Öllampen wurde aus der Leinwandproduktion anfallendes Leinöl, später importiertes Fischöl benutzt. Das gab viel weniger hell als Petrol, die Tranfunseln rochen und rußten außerdem.

Sicher träumten Riegers in Meggenhus wie viele Mörschwiler bereits von elektrischem Licht. Elektrische Straßenbeleuchtung gab es in der Stadt St. Gallen seit 1897, in Gossau sogar seit Dezember 1893 zu bestaunen.¹⁹ Durch Meggenhus lief die Starkstromleitung vom 1892 in Betrieb genommenen St. Galler Elektrizitätswerk Kubel nach Rorschach. Die Leitung folgte auf Mörschwiler Gebiet der alten Fürstenlandstraße von der Unterwaid bis zum Haus Halten.²⁰



Meggenhus 1838. – Blau das Projekt zur 1840 eröffneten Kantonsstrasse. Riegers späteres Wohnhaus ist jenes mit dem Vorgarten. – StaaA

¹⁹ Gossau im 20. Jahrhundert, Hrsg. Urs Josef Cavelti, 2003, S. 39

²⁰ Gemeinderatsprotokoll, 5. September 1891, Trakt. 21, pag. 507

LANDSTRASSE UND STAATSSTRASSE

Um 1900 ging es für Kleinbauernfamilien kaum mehr ohne Nebenerwerb. Was kam für Riegers da in Frage? Es gab einen Vorteil: Ihr Haus war ungewöhnlich verkehrsgünstig gelegen. Das Wohnhaus und die Scheune des Gütchens in Meggenhus lagen bloß etwa 80 Meter südöstlich der neuen »Staatsstraße« oder »Kantonsstraße«, die der junge Kanton St. Gallen 1840 eröffnet hatte. Ihre Vorgängerin, die »Alte Landstraße« oder »Fürstenlandstraße«, nahmen Fußgänger und Reiter noch als die kürzeste Verbindung zwischen Rorschach und Meggenhus. Sie lag direkt vor dem Wohnhaus von Riegers. Die Staatsstraße und die Fürstenlandstraße verliefen über einen Kilometer weit annähernd parallel, bei Riegers Wohnhaus keine 50 Meter voneinander entfernt.

Uralte Verkehrsgeschichte

Die älteste Verbindung zwischen Rorschach und St. Gallen hatte den kleinen Fluss Goldach durch eine hochwassersichere Furt zwischen Untereggen und Mörschwil im Tobel östlich des Weilers Riederer gequert. Der Weg von der Furt hinauf war steil und ungeeignet für Wagen. Schriftlich bezeugt ist der Weg sehr früh, bereits für das Jahr 1292.²¹ Ein Fuß- und Saumpfad muss dort schon mindestens ein halbes Jahrtausend früher bestanden haben.²²

Eine weitere sehr alte Verbindung war ein Fuß- und Karrenweg Richtung St. Gallen. Er kam von Rorschach her auf einer Furt über die Goldach, nahe der alten Goldacher Kirche, stieg steil

²¹ Nyffenegger Eugen, *Cristân der Kuchimaister*, Berlin 1974, S. 79f.

²² Wallfahrtswege nach St. Gallen wurden schon kurz nach dem Tod des heiligen Gallus um 650 wichtig. Die meisten Pilger kamen zu Fuß und benutzten möglichst kurze Wege vom östlichen Bodensee zum Galluskloster.

die »Halde« hinauf und vereinigte sich im Gebiet Meggenhus mit einem Weg von Tübach und Horn.

Goldachbrücke um 1480

Die erste für zweiachsige Wagen befahrbare Straße zwischen Rorschach und St. Gallen war jünger. Sie war in der Zeit zwischen 1463 und 1491 entstanden, als Abt Ulrich Rösch dem Kloster vorstand. Er hatte um 1480 eine gedeckte Holzbrücke über die Goldach errichten lassen. Die Brücke ermöglichte die sofort bedeutendste Fahrstraße vom See nach St. Gallen. Mörschwiler Gebiet erreichte die Straße vom »Schlipf« her.²³ Ganz nahe, beim späteren Wirtshaus »Blumenhalde«, mündete von Obergoldach her der ältere Karrenweg ein.²⁴ Die Ulrich-Rösch-Straße führte weiter über Mangelburg und durch Näppenschwil, Fahrn und Riedereren, das Gemeindegebiet verließ sie bei »Unterwaid«.

Direkt von Meggenhus nach Riedereren

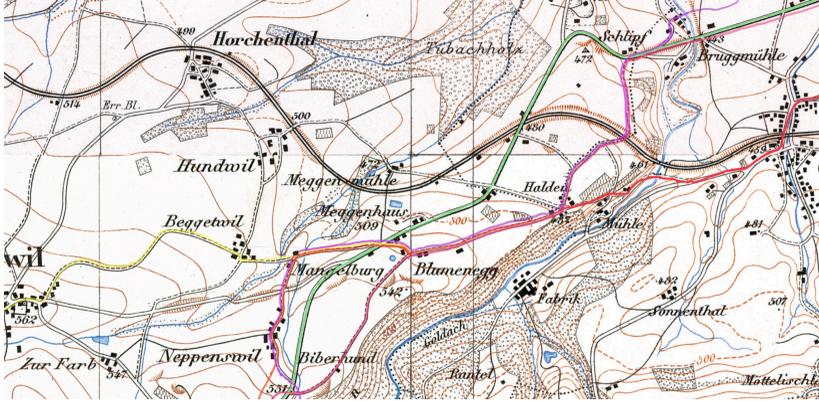
Vor Mitte des 18. Jahrhunderts, wohl im Zusammenhang mit dem Neubau des Kornhauses in Rorschach (1745–1749) unter Abt Coelestin Gugger von Staudach (1740–1767), wurde die Straße von Meggenhus bis Riedereren begradigt. Sie wich dem von Zeit zu Zeit überschwemmenden Katzenbach gänzlich aus.²⁵ Mangelburg und Näppenschwil liegen seither abseits. Die Begradigung führte von Meggenhus bis zum Haus Biberhund, Fahrn jedoch wurde jetzt drei Jahrzehnte lang östlich um-

²³ Der Straßenführung vom Schlipf bis Blumenhalde folgt die Grenze zwischen Tübach und Goldach.

²⁴ Die Grenzziehung zwischen Tübach, Goldach und Mörschwil wurde unter Abt Ulrich Rösch fixiert. Sie ist in der Mörschwiler »Offnung« von 1469 festgehalten. Die Grenzen der drei Gemeinden treffen sich bei »Blumenhalde«.

²⁵ Im Grundbuchplan von 1915 heißt er erstmals »Näppenschwilerbach«.

fahren, vorbei am »Neuhus«.²⁶ Auch Riederer wurde nur noch östlich berührt. Nach »Haltelhaus« galt wieder die alte Straßenführung zur Waid. Planiert war die begradigte Strecke nicht, es ging daher nicht ohne häufiges Auf und Ab.



Straßenzüge um Meggenhus in Karte 1898 (rot: alter Karrenweg – lila: Ulrich-Roesch um 1480 – rosa: Beda-Angehern 1776 – grün: Kanton 1840 – gelb: von Dorf Mörschwil vom Mittelalter bis 1881) – SwTo/KE

Chauséebau unter Abt Beda Angehrn 1774–1776

Gründlich erneuert wurde die Straße unter Beda Angehrn, der von 1767 bis 1796 dem geistlichen Fürstentum St. Gallen vorstand. Für die »Fürstenlandstraße« von Staad nach Wil kam es nach 1774 erstmals auf Mörschwiler Gebiet zu wesentlichen menschlichen Eingriffen in die gewachsene Landschaft.

Vorgenommen wurden Verbesserungen an Bachübergängen, Abtragungen und Dammbauten. Maschinen gab es nicht. Einzig auf dem Abschnitt von Halden bis »Biberhund« entsprach die seit den 1740er Jahre bestehende Linienführung den Wün-

²⁶ zu Neuhus vgl. Lehenbuch 1781, auch Verlauf der »Fürstenlandstraße«. Das Neuhus stand direkt links der Straße am Abhang zum Goldachtobel.

schen.²⁷ Nach Biberhund wurde der Katzenbach auf einer neuen Brücke überquert.²⁸ Die Straße ließ nun den ältesten Teil von Fahrn nicht mehr rechts, sondern links liegen und erreichte östlich unter Taan vorbei Riedereren.

Die Mörschwiler halfen beim Bau in Fronarbeit kräftig mit.²⁹ Dank der »Chaussée-Bauart« mit beidseitigen Entwässerungsgräben und Kiesbett verwandelte sich die neue Straße selbst bei Tauwetter oder nach längeren Regenfällen nicht mehr in Morast. Wegmacher besorgten den Unterhalt, es wurde regelmäßig aufgekiest. Das Material dazu wurde in mehreren Kiesgruben entlang der Straße abgebaut. Die 1776 von Abt Beda Angehrn persönlich eröffnete Fürstenlandstraße gehörte in der Entstehungszeit zu den modernsten Straßen Europas.

²⁷ Das einzeln stehende Haus »Biberhund« lag an der vor 1750 korrigierten Straße, östlich des Trassées der Autobahn A.1. Es war mit dem ehemaligen Restaurant »Edelweiß« (betrieben von 1910 bis 1968) an der Staatsstraße durch einen Fußweg verbunden. Das Holzhaus Biberhund wurde wegen des Autobahnbaus Anfang der 1970er Jahre in einer spektakulären Feuerwehrrübung beseitigt.

²⁸ Der »Katzenbach« bzw. »Näppenschwilerbach« ist seit 2021 in diesem Bereich teilweise wieder freigelegt. Die unter Beda Angehrn gebaute »Näpisiwiler Brücke« überquerte den Bach ziemlich genau dort, wo er unter der Staatsstraße durchfließt. Der Weidebrunnen »St. Scholastika«, von Guido Schildknecht (*1941) im Jahr 1979 ergraben und 2022 erneuert, wäre den Zugtieren auf der »Fürstenlandstraße« sehr willkommen gewesen.

²⁹ Spiess, S. 428

VERBINDUNG VIA MEGGENHUS

Die Schlagader für die Einwohner des alten Dorfs Mörschwil war die Verbindung nach Rorschach. Die reformierte Stadt St. Gallen und deren katholisches Umfeld waren politisch und konfessionell streng getrennt. Jeden Donnerstag war Markttag in Rorschach, dort kauften die Mörschwiler, was nicht im eigenen Haushalt oder im Dorf produziert wurde. Dorthin mussten sie auch für alle Amtsgeschäfte mit dem Statthalter des Abts.

Wer von Mörschwil nach Rorschach ein Fuhrwerk benutzen konnte, erreichte die Landstraße am besten über Fahrn oder Näppenschwil. Fußgänger hatten es näher, sie stiegen selbst mit schwer beladener Rückentrage, »Rääf« oder »Chrenze« genannt, lieber hinauf und hinunter als Umwege in Kauf zu nehmen. Die direkte Linie zwischen dem Dorf Mörschwil und der Landstraße in Richtung Rorschach führte durch den Hof Beggetwil. Danach war jedoch das Weiterkommen durch das unwegsame Tobel des Häftlibachs erschwert.

Häftlibachbrücke östlich Beggetwil

Östlich von Beggetwil tritt im Bachbett an einer Stelle flach liegender Fels hervor.³⁰ Dieser Mergel ist deutlich fester als der jüngere Gletscherschutt (Moräne), der sonst oft Dutzende Meter dick unter dem Humus der Mörschwiler Wiesen und Felder liegt. Der Fels verhindert, dass der Bach hier rasch tiefer einschneidet.

Zwischen den steilen Ufern konnte eine stabile Fußgängerbrücke gebaut werden.³¹ Es wird zuerst eine mit Geländer verse-

³⁰ Die »Obere Süßwassermolasse«, zu der die Mergelschicht gehört, ist zwischen 16 und 2 Millionen, der Gletscherschutt nur gut 15.000 Jahre alt.

³¹ Die Brücke überquert den Häftlibach in gut 7 Meter Höhe, die Spannweite beträgt etwa 17 Meter. Die Vorgängerkonstruktion konnten auch Saumtiere und leichtere Wagen benutzen. Noch um 1960 verunglückte dort ein am Halfter geführtes Reitpferd.

hene Holzkonstruktion gewesen sein, wie sie jeder gute Zimmermann errichten konnte. Ein paar Dutzend Meter oberhalb der Brücke, östlich des Bachs, lag der Hof »Mangelburg«, in den 1950er Jahren zu »Frohburg« umbenannt.³² Dort vorbei hatte während Jahrhunderten die Landstraße geführt. Seit etwa 1750 mussten die Mörschwiler ihre Verbindung von Mangelburg bis Meggenhus jedoch selbst unterhalten.



Blick 2016 auf die alte Verbindung nach Rorschach, von Beggetwil aus. Seit dem Bau der Schulstraße 1881 nur noch Fußweg. – KE

Katzenbachbrücke

Kurz nach Mangelburg überquerte eine niedrige Brücke den Katzenbach.³³ Der Bach floss dort in einer von Gletschereis geformten Mulde und hatte kein tiefes Tobel. Die Katzenbach-

³² Die Anfänge dieses Hofes sind ungewiss. Vgl. auch Spiess, S.147, Anm. 8. – Den neuen Namen verpasste der Mangelburg Ernst Schläpfer, der ihn zwischen 1937 und 1960 besaß. Major Schläpfer hatte viele auswärtige Verbindungen, da kam ihm »Frohburg« weit gelegener als der alte Name.

³³ »Katzenbach« ist die ältere Bezeichnung, jetzt heißt er meist Näppenschwilerbach. Sein Quellgebiet liegt zwischen Alberenberg, Riederer und Schönau, seit 2021 ist sein Lauf teilweise wieder freigelegt. Der Bach fließt direkt südlich der Bahnlinie zwischen Hundwil und Meggenhus in den Häftlibach.

mulde wurde von den 1950er bis in die frühen 1970er Jahre als Abfalldeponie benutzt und aufgefüllt. Seither fließt der Bach unterirdisch, in Betonrohre verlegt, und das Gebiet wurde als ebenes Wiesland der Milchproduktion zugeführt.

Das »Rössle« in Meggenhus

Gut 200 Meter nach der Überquerung des Katzenbachs mündete der Mörschwiler Verbindungsweg in die Fürstenlandstraße. Unmittelbar rechts der Einmündung stand die Taverne »Rössle«. Eine Taverne war die einfachste Form einer Wirtschaft, sie bot nur Getränke und kalte Zwischenverpflegung. Im »Rössle« vernahm man Neuigkeiten, traf sich zu Besprechungen. Man verabredete sich, wenn man zusammen weiter wollte, auch ein Glas beim Abschiednehmen wird man gelegentlich geschätzt haben. Getränkt wurden am Brunnen auch Zug- und Reittiere.

Bereits 1717 ist ein Wirt und Bäcker genannt.³⁴ Die Bäckereieinrichtung gehörte noch 1838 dazu.³⁵ Es spricht einiges dafür, dass im Umfeld der Erneuerungsbauten der Landstraße unter den Äbten Coelestin Gugger von Staudach und Beda Angehrn, also in den 1740er bis 1770er Jahren, eine Renovation, vielleicht auch ein Neubau dieser Wirtschaft erfolgte. Das »Rössle« war bis 1846 in Betrieb.³⁶ Wegen der Kantonsstraße hatte es 1840 die zentrale Verkehrslage schlagartig verloren. 1847 wird das Haus »ehemalige Tavernenwirtschaft« genannt.³⁷

³⁴ Spiess, S. 420, auch S. 410 und S. 416, Vater und Sohn Jakob und Michael Hanimann in Meggenhus.

³⁵ Handänderungsprotokolle Bd. 5, pag. 200–203, 24. Jan. 1838

³⁶ Handänderungsprotokolle Bd. 4, pag. 139–141, 12. Aug. 1829

³⁷ Lagerbuch über die Gebäudeschatzung der Gemeinde Mörschwil, Haus Nr. 312. Dezember 1848, Staatsarchiv St. Gallen,

ÄNDERUNGSMOTOR KANTONSSTRASSE

Von 1838 an ließ der junge Kanton St. Gallen die wichtige alte Verbindungsstraße zwischen dem Kornhafen Rorschach – den jetzt auch Dampfschiffe im Linienverkehr anliefen – und der Kantonshauptstadt gründlich erneuern. Abt Bedas Straße erhielt nach gut 60 Jahren eine stark verbesserte Linienführung. Eine steinerne Brücke überspannte jetzt die Goldach, die Mühle dort nannte sich noch stolzer als zuvor »Bruggmühle«. Die neue Straße war breiter als Abt Bedas Fürstenlandstraße, und sie hatte bereits ein Trottoir. Die 1840 eröffnete Kantonsstraße wird in Mörschwil bis zur Gegenwart oft »Staatsstraße« genannt.

Man war beim Bau technisch weiter als 1776, auch wenn es noch immer keine Maschinen für den Straßenbau gab. Dank größeren Aufschüttungen und eigentlichen Dammbauten blieben auf der Staatsstraße im Abschnitt zwischen Goldach und dem Neudorf in der Gemeinde Tablat nur noch wenige Kurven. Die neue Straße konnte von den schwersten Fuhrwerken und den schnellsten Postkutschen befahren werden. 1841 brauchte die Eilpost, die auch Personen beförderte, von St. Gallen über Rorschach und Rheineck nach Chur genau 12 Stunden.³⁸

Meggenhus zwischen zwei Straßen

Nach dem Bau der Staatstraße lag der Weiler Meggenhus zwischen dem älteren und dem neueren Straßenzug. Das Haus »Halten« am Grenzdreieck, das östlichste Haus auf Mörschwiler Boden, verlor seine günstige Verkehrslage.³⁹ Die Häusergruppe beim »Rössle« hieß bald »Alt-Meggenhus«. Dort gab es noch Gewerbebetriebe, die vom Passantenverkehr profitierten, unter anderem einen Wagner, einen Krämerladen und eine

³⁸ Amtsblatt Kanton St. Gallen, 1841, S. 393 – 1847, S. 357

³⁹ Südwestlich des Restaurants »Blumenhalde«, abgebrochen Sommer 1973 im Zusammenhang mit dem Autobahnbau.

Schneiderstube. An der Staatsstraße hingegen entstanden einige Neubauten, meist auf Gemeindegebiet von Tübach.⁴⁰ Wohl 1844 wurde in einem neuen Haus auf der Mörschwiler Seite der Grenze auch eine Wirtschaft eingerichtet, der »Löwen«.⁴¹

Fußgänger werden rar

Für Fußgänger und Reiter blieb die ältere Straße zwischen Meggenhus und Goldach als Abkürzung nach Rorschach die direkteste Verbindung. Aber das schwand, je seltener die Fußgänger wurden. Seit 1856 verkehrte die Eisenbahn zwischen Rorschach und St. Gallen; ihre Fahrangebote wurden zahlreicher, erschwinglicher und schneller. Seit den 1960er Jahren dominierte der Autoverkehr immer mehr.⁴²

»Alt-Meggenhus« um 1970 vernichtet

Der Bau der Autobahn – die Strecke zwischen Buriet bei Thal und St. Gallen Neudorf wurde 1973 eröffnet – hat das Gebiet um Meggenhus und auch das ganze Wegnetz vollständig umgestaltet. Es blieb kein Stein auf dem anderen, kein Hügel unverändert, alles wurde planiert, vieles betoniert. Josef Rieger und die anderen Bewohner von Meggenhus um 1900 hätten die allergrößte Mühe herauszufinden, wo einmal ihre Häuser und

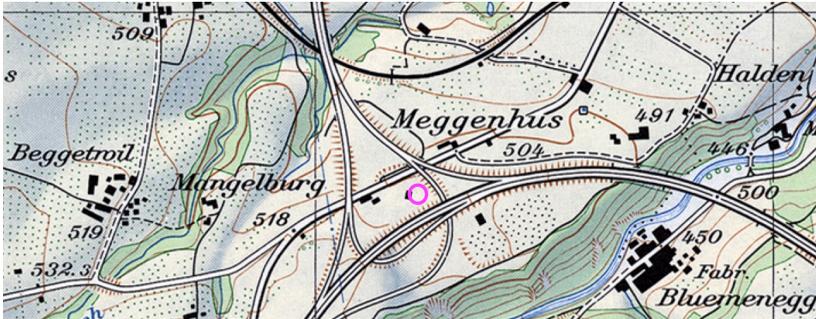
⁴⁰ Auf diese neue Tübacher Häusergruppe »rutschte« nach 1905, nach dem Bau des von Rorschach nach Tübach verlegten Kapuzerinnenklosters St. Scholastika, der Orts- und Flurname »Waldegg«. Zum Teil mussten die Gebäude im 21. Jahrhundert dem Gelände und den Betriebsgebäuden der Recyclingfirma Zingg Platz machen, deren größtes ging 2012 in Dienst.

⁴¹ Handänderungsprotokolle Bd. 8 Nr. 247, pag. 3–6; Spiess S. 508 – abgebrochen im Oktober 2022.

⁴² Viele Fußwegverbindungen gingen verloren. Die ursprünglichen Fußwege verbanden Mörschwil, die »Blumenhalde« und den Hafen von Rorschach auf fast schnurgerader Linie. Ein guter Fußgänger brauchte noch um 1920 für die Strecke vom Kirchplatz Mörschwil zum Hafen in Rorschach wenig mehr als eine Stunde. – Die »E-Bikes«, die seit etwa 2010 immer häufiger sind, bringen dem uralten Weg von Goldach her eine neue Beliebtheit.

Weiden gewesen sind. Wenige Veränderungen erfuhr bloß das steil abfallende Waldgebiet.

Wo das Wohnhaus der Familie Rieger war, ist lokalisierbar. Rundherum braust Tag und Nacht der Autobahnverkehr der »Verzweigung Meggenhus«. Die Position der einstigen Taverne ist auf der »Werkhofstraße«, unmittelbar links nach der Unterführung unter der Autobahn A1, durch welche der Verkehr von St. Gallen her auf der Verzweigungsspur zur A23 rollt.



Karte 1981 – Kreis: Standort des Wohnhauses – SwTo/KE

Verzweigung Meggenhus

Die »Verzweigung Meggenhus« liegt ganz auf Mörschwiler Boden. Sie trägt im Autobahnssystem die Nummer 84, und sie hat es in sich. Dass man dort auf die A23 Richtung Arbon und Konstanz gelangt, aber auch zur Ausfahrt Rorschach – und damit über Horchental nach Mörschwil – ist regional interessant. National wichtig ist die A1, die Verbindung zwischen Bodensee und Genfersee. Die mit 410 Kilometer längste Autobahnstrecke der Schweiz hieß von 1973 bis 1996 Nationalstraße 1, kurz N1. Als Teil der Europastraße 60 hat die A1 transkontinentale Bedeutung. Die Route E60 führt über rund 6500 Kilometer vom Atlantik an die Grenze Chinas. Sie beginnt in der Bretagne, zieht sich quer durch Europa an das Schwarze Meer, danach weiter zur Grenze zwischen Kirgisistan und China.

RIEGERS BAUERNHAUS WIRD »PARADIES«

Eine so große Familie wie jene von Josef und Theresia Rieger konnte man, dem Lebensstandard um 1900 angemessen, auf weniger als drei Hektar Wiesland nicht ernähren. Die Zeiten des Ackerbaus waren vorbei. Das Gütchen hätte bestenfalls vier bis fünf Kühe füttern können. Das gab wenig Einkommen. Für modernere Milchwirtschaft brauchte es zudem neue Geräte und für die Heubereitung kamen erste Maschinen auf. Vor allem aber benötigten die Kinder eine Ausbildung, und das war teuer. Es galt, zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu finden.

An der immer noch von Passanten benutzten alten Straße, nahe der Staatsstraße, ließ sich an den Betrieb eines Wirtshauses denken. Auf Gäste durfte man hoffen: zu den Wanderern und vereinzelt Reitern waren seit den 1880er Jahren auch die Velozipede gestoßen – zuerst riskante Hochräder und bald die sichereren Bicycles. In der Schweiz hieß alles einfach Velo. Und auch eine neue Gattung von Fußgängern wurde häufiger: bei schönem Wetter waren Sonntagsspaziergänge mit Familien oder im Freundeskreis immer beliebter.

Neues Leben für das »Rössle« in Meggenhus

Die ältesten Mörschwiler erinnerten sich, dass es in dem von Josef Rieger erworbenen Haus über ein halbes Jahrhundert früher das »Tavernenwirtshaus zum Rössle in Meggenhus« gegeben hatte. Ein Posthalter aus St. Gallen hatte es 1847 aus der Erbmasse des Vorbesitzers ersteigert. An die Wirtshaustradition wollte das Ehepaar Rieger anknüpfen. Selbst im Hausrat gab es Erinnerungsstücke an die Taverne »Zum Rössle«. Riegers erwarben mit dem Haus eine Mostmühle und eine Presse, ungewöhnlicherweise sogar einen Brennhafen.⁴³ Bis in die frühen

⁴³ Strazzaprotokoll, Bd. 7, Inventar vom 26. März 1898, eingeklebt pag. 529

1880er Jahre waren auf einem Teil des neuen Besitzes der Familie Rieger sogar Reben gepflegt worden.⁴⁴

In den eineinhalb Jahren nach dem Kauf erneuerte Josef Rieger das alte Haus. Es war jetzt von außen her wieder sehr hübsch anzusehen, wie die einzige erhalten gebliebene Fotografie, aufgenommen im Jahr 1900, zeigt.⁴⁵ Religiöse und historisierende Malereien unter den Klebdächern und Blumenornamente an den Fachwerkteilen des Giebels unterstrichen das einladende Äußere. Auch im Inneren war alles so eingerichtet, dass der Betrieb aufgenommen werden konnte.



»Paradies« Meggenhus 1900 mit Besitzerfamilie Bischof – GmA

⁴⁴ Eigenen Wein zu produzieren war für einfache Leute zu luxuriös, erklärbar ist der Rebbau durch den früheren Tavernenbetrieb.

⁴⁵ Franz Würth, Gemeindevorstand von Mörschwil 1958 bis 1991, hat diese Foto der von ihm begonnenen Fotosammlung der Gemeinde eingefügt.

Hoffnungen auf das »Paradies«

Riegers wollten das Haus unter dem neuen Namen »Zum Paradies« als Speisewirtschaft betreiben. Denn unter dem einstigen Namen »Rössle« gab es seit 1891 eine Speisewirtschaft in Reggenschwil.⁴⁶ Keine Rolle spielte dagegen, dass ein 1891 neu erbautes Mörschwiler Bauernhaus, westlich der Bitzi in Richtung Reggenschwil gelegen, den Namen »Paradies« trug.⁴⁷ Eine Wirtschaft durfte nicht ohne das »Wirtepatent«, eine Bewilligung des Kantons, betrieben werden. Ein Patent wurde gewöhnlich nur erteilt, wenn der Gemeinderat bei der Weiterleitung an die Regierung eine Empfehlung dafür abgab. Das entsprechende Gesuch hatte Josef Rieger Anfang des Jahres 1900 an den Gemeinderat gerichtet.

Die Mitglieder der Gesundheitskommission der Gemeinde besichtigten die Lokalitäten und fanden nichts auszusetzen. Dennoch fasste der Gemeinderat am 6. Februar 1900 den Beschluss, Riegers Gesuch ohne Empfehlung weiterzuleiten, »in Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse Riegers, sowie hinweisend auf die Tatsache, dass in der Gemeinde schon genug Wirtschaften bestehen und dass die Eröffnung einer neuen durchaus kein Bedürfnis ist«.⁴⁸

Vertreibung aus dem »Paradies«

Das war die Vertreibung aus dem Paradies. Nicht mit des Erzengels Flammenschwert, sondern mit Gemeindeschreiber Jakob Büchlers Federhalter. Ohne Nebenerwerb war das Gütchen zu klein. Bereits Ende Juli 1900 konnte Rieger verkaufen; dank der vielen Eigenarbeit am Haus löste er ein gutes Zehntel mehr

⁴⁶ Gemeinderatsprotokolle, 6. Juli 1891 (gegründet 1891 von Conrad Gonzenbach; von 1907 bis 1980 von Familie Studach geführt).

⁴⁷ Gemeinderatsprotokolle, 7. Dezember 1891

⁴⁸ Gemeinderatsprotokolle, 6. Februar 1900

als er zwei Jahre zuvor bezahlt hatte. Am 11. August 1900 meldete sich Familie Rieger in die Nachbargemeinde Tablat ab. Im »Paradies« zog im gleichen Monat der neue Besitzer Josef Bischof mit Ehefrau und vier kleinen Kindern ein – die Familie ist nicht verwandt mit den beiden Bischof-Familien, die später in Meggenhus wohnten. Nun leitete der Gemeinderat Anfang August das Gesuch um ein Wirtepatent empfehlend weiter.

»Paradies« und Flammenhölle

Familie Rieger hatte wohl Glück im Unglück. Bischofs Wirtschaft »Zum Paradies« brachte zu wenig Ertrag. Schon Ende Dezember 1902 mussten Haus und Boden konkursrechtlich versteigert werden. Vom Ersteigerer kaufte es ein Tübacher, eigenartigerweise wieder mit Familiennamen Bischof und wieder nicht mit anderen Mörschwiler Bischof verwandt – zu exakt jenem Preis, den seinerzeit Riegers bezahlt hatten.



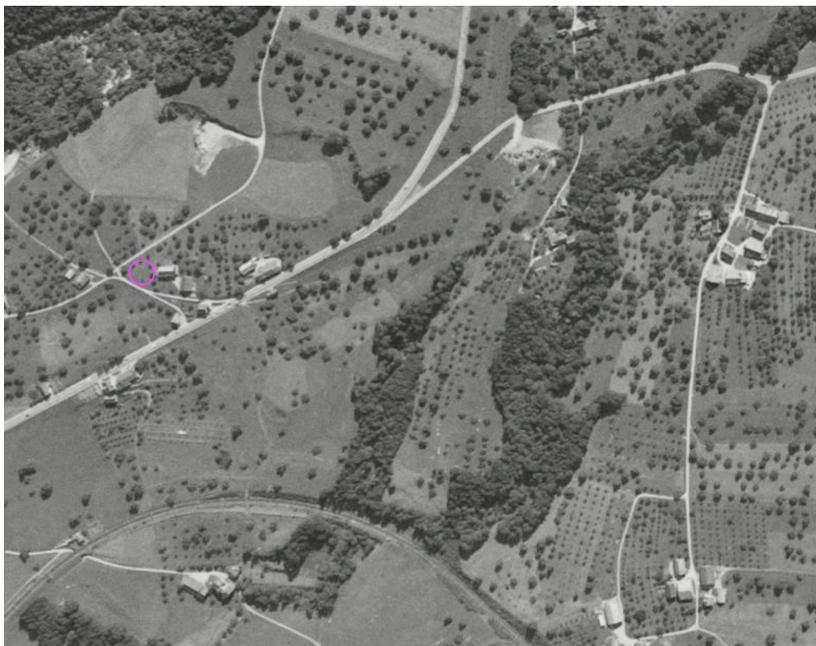
Karte 2022 – Kreis: »Paradies«-Standort – SwTo/KE

Aber dieser dritte Besitzer hatte im »Paradies« noch weniger Glück: In der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober 1905 brannte das Haus während eines heftigen Sturms ab, zu mitternächtlicher Stunde. Die Feuerwehr konnte der Flammenhölle nichts entgegensetzen.

Gäbe es nicht die wenigen schriftlichen Quellen und die Fotoaufnahme, nichts würde mehr an das »Paradies« erinnern.

Selbst in der Familie Rieger ging die Erinnerung an die erste kurze Wohnepisode in Mörschwil vergessen.

Nicht allein von der Speisewirtschaft »Paradies« blieb nichts erhalten. Auch von den Straßenbau-Arbeiten während rund eines Jahrtausends sind nur noch wenige Spuren erkennbar. Eine Luftaufnahme von 1966 hält die direkte Verbindung von Mörschwil über Beggetwil, Mangelburg und Meggenhus wohl am besten fest.



Luftbild 1966 von Norden. Kreis: »Paradies«-Standort. Rechts unten Hundwil, Mitte rechts Beggetwil, ganz oben Näppenschwil, darunter in Fächerform die Kehrichtdeponie Mangelburg. Zwischen dem »Paradies« und Beggetwil sind Spuren der ehemaligen Verbindungsstraße von Mörschwil nach Rorschach recht gut zu erkennen. BaETH

KNECHT IN MEGGENHUS: 1903 BIS 1914

Lange blieben Riegers nicht in Tablat. Im Juli 1903 erhielten sie erneut eine Niederlassungsbewilligung in Mörschwil. Sie wohnten nun jedoch in Miete. Die Unterlagen im Gemeindecarchiv enthalten keine genauen Angaben zur Wohnung. Mörschwil war derart übersichtlich, dass es noch keine Straßennamen brauchte. Die beiden Briefträger Heinrich Federer und Anton Akermann kannten sowieso die ganze Einwohnerschaft.

Zuerst bezogen Riegers mit ihren sechs Kindern eine Wohnung in Riederer. Josef Rieger wurde bei der erneuten Niederlassung in Mörschwil mit der Berufsbezeichnung »Knecht« eingetragen. Anzunehmen ist, dass er zunächst wieder wie früher in Bauernbetrieben wirkte. Mindestens eine Zeitlang war er auch »Fuhrknecht« bei der Goldacher Bruggmühle, führte also schwer beladene Müllereifuhrwerke vom Rorschacher Kornhaus zur Mühle und Säcke mit Mehl zu Bäckereien und Krämerläden.

Bald zog die Familie wieder nach Meggenhus. Auch hier ist keine genaue Wohnadresse überliefert. In Meggenhus kamen zwischen 1904 und 1910 die vier jüngsten der zehn Kinder zur Welt. In diesen Jahren änderte Riegers Berufsbezeichnung von »Knecht« zu »Tagwerker«. Tagelöhner zu sein bedeutete kürzere Arbeitseinsätze aller Art: längere Aushilfen auf Bauernhöfen, Hilfe bei der Heu- und Obsternte, Aufträge zu Fuhren mit Pferdewagen, Mithilfe bei Zimmerleuten, Maurerarbeiten, Kiesabbau, Straßenbauarbeiten. Meggenhus war für die Arbeit bei wechselnden Auftraggebern auch in Nachbargemeinden günstig gelegen, besonders, wenn ein Fahrrad benutzt wurde. Noch einen weiteren Vorteil bot die Wohnlage in Meggenhus. Die älteren Kinder konnten bequem die Sekundarschule in Goldach besuchen. Auf dem alten Weg über »Blumenhalde« waren das rund 20 Minuten Fußweg.

»LANDSTRASSE« UND »BITZI«

Am 7. März 1914 stand in der »Bitzi« ein Haus zur Versteigerung. Es war ein sehr altes Haus, vieles war zu erneuern. Gerade das machte es für die Familie Rieger erschwinglich.

Für Riegers lag die Bitzi ausgezeichnet. Eben kamen die jüngsten Kinder ins Schulalter, die älteren hatten bereits Lehr- oder Arbeitsstellen in der Stadt St. Gallen. Zum Mörschwiler Schulhaus waren es von der Bitzi bequeme 400 Meter. Nach St. Gallen gab es die Bahn, zügigen Schritts erreichte man die Station Mörschwil in weniger als 15 Minuten. Der älteste Sohn Jakob hatte in Goldach die Sekundarschule besucht. Mit dem Zug von Goldach aus hatte er darauf seine kaufmännische Lehrstelle im Stickereihaus »Union« in St. Gallen erreicht. Nach der Lehre arbeitete er weiter in der Stadt St. Gallen. Als kaufmännischer Angestellter hatte man »geschniegelt und gebügelt« zu erscheinen – für den Bahn-Pendler aus der Bitzi kein Problem.

Entstehung der »Bitzi«

Die Bitzi hatte mit Meggenhus eine Gemeinsamkeit: beide lagen an einer alten Verbindung vom ursprünglichen Dorf Mörschwil zum nächsten Marktort. Die »Anschlussstraße« zur Landstraße in Richtung St. Gallen war jedoch deutlich jünger als die Verbindung nach Rorschach über Meggenhus. Das hatte politische Gründe. Seit der Kantonsgründung von 1803 löste St. Gallen, kurz einfach »d'Stadt«, den früheren Markt Rorschach als Zentrumsort für Einkäufe und Dienstleistungen ab.

Mittelalterlicher Fuß- und Saumweg

Im Frühen Mittelalter verlief die schnellste Fuß- und Saumwegverbindung zwischen dem Bodensee und dem Kloster St. Gallen direkt durch den Weiler Mörschwil. Ein ausgebauter Klosterhafen hatte schon zur Zeit des 759 gestorbenen Abts Othmar in Steinach bestanden, in Horn konnten Boote zumin-

dest anlegen. Im Dorf Mörschwil entspricht dieser Saumweg dem »Lehner Kirchweg«. Man ging oder ritt von Steinach her über Aachen, Dorf, Lehn und Hagenwil in Richtung St. Gallen. Ein etwas jüngerer Fußweg führte über Watt und Staag.

Bedürfnis Fahrstraße in der Frühen Neuzeit

In der Zeit von Abt Ulrich Rösch benötigte der Güterverkehr, besonders der Transport von Korn, mit Karren befahrbare Straßen. Rorschach löste Steinach als Haupthafen ab, denn von dort aus waren die Steigungen besser zu bewältigen. Die um 1480 ausgebaute »Landstraße« nach St. Gallen lief von Rorschach her durch Meggenhus, Näppenschwil, Fahrn und Riederer – weit weg vom Dorf.

Aber auch Dorf und Hueb wollten einen befahrbaren und möglichst kurzen Anschluss an die neue Landstraße. Für Ochsenkarren und Pferdewagen kam dafür einzig der Ausbau der Verbindung über den Hof Watt in Frage.⁴⁹ Ein Karrenweg über Watt war möglicherweise schon um 1500 eingerichtet worden, er wurde im 18. Jahrhundert – im Zusammenhang mit dem Ausbau der »Fürstenlandstraße« – stark verbessert.

Vom Dorf aus führte der erste Karrenweg auf einer kleinen Holzbrücke über den nördlichen Arm des Häftlibachs. Die Brücke lag in nicht allzu feuchter Umgebung etwas westlich des Bauernguts Lantschen. Von dort an ging es recht steil hinauf nach Watt und anschließend durch die weite Senke, welche die beiden hier durchfließenden südlichen Quellbäche des Häftlibachs sumpfig machten. Das feuchte Umland, auch gegen Lehn hin, hatte dem Hof Watt einst den Namen gegeben. Zum Trockenhalten der Straße warf man auf diesem Abschnitt einen

⁴⁹ Die Bezeichnung »Schloss Watt« kam erst auf, nachdem spätestens 1843 ein Turm für einen Lastaufzug errichtet worden war.

niedrigen Knüppeldamm auf und kanalisierte den Oberlauf der beiden südlichen Arme des Häftlibachs links und rechts davon.

Unnütz gewordener Dorfacker

Östlich des Saumwegs vom Dorf über Lehn hatte es einen Getreideacker gegeben, den dritten großen Ackerbereich des mittelalterlichen Dorfs. Die neue Fahrstraße zerschnitt ihn. Für das Pflügen nach damaliger Methode war das abgetrennte Stück Land – zwischen dem ursprünglichen Saumweg und der neuen Fahrstraße Richtung Watt – zu klein.

Dieser Spickel wurde das älteste »Neubaugebiet« außerhalb des Dorfs. Die ersten Häuser dort könnten bereits im 16. Jahrhundert entstanden sein. 1629 gab es dort nachweisbar zwei Häuser.⁵⁰ In den Jahren 1686 und 1687 wurden Kinder aus vier Familien in der Bitzi getauft.⁵¹ Die erste genaue Karte von Mörschwil zeigt 1778 in der Bitzi vier Gebäude.

Name »Bitzi«

Der in der Schweiz recht häufige Name Bitzi geht auf althochdeutsch »bizûnen« (»einzäunen«) zurück. Der Ortsname bezeichnet einen von Straßen, Ackerfeldern oder Weiden durch einen Zaun, meist eine Dornenhecke, abgegrenzten Bereich. Innerhalb des abgezäunten Gebiets konnte zum Beispiel Gemüse oder Flachs angebaut werden, auch Obstbäume wurden so gezogen. Der Zaun schützte vor Kleinvieh, das nach der Ernte auch auf die Ackerfelder des Dorfs getrieben wurde. Er hielt die Hühner ab und wohl auch Hasen und Rehe.

In Mörschwil bezog sich der Name »Bitzi« auf die Häuser an der Ostseite der Fahrstraße nach St. Gallen und den zu ihnen

⁵⁰ Spiess, S. 358

⁵¹ Taufbuch, Familiennamen Weber, Wirth und Baumgartner.

gehörenden eingezäunten Gartenstreifen westlich davon.⁵² Es waren die Gemüse- und später auch Kartoffelgärten der dort wohnenden Handwerkerfamilien.

Errichtung St. Gallerstraße

Die »Watt-Straße« wurde schrittweise verbessert. Ein erstes Mal wurde sie 1821 begradigt und verbreitert.⁵³ Man legte die »Hintere Dorfstraße« an, die spätere »Poststraße«. Auch die kleine Brücke oberhalb der Bitzi wurde belastbarer.

Die entscheidende Verbesserung für den Anschluss des Dorfs Mörschwil an die Staatsstraße kam 1873. Zwei Jahre davor war das alte Wirtshaus »Bären« abgebrannt, erst dank der Brandlücke konnte als Verbindung zwischen dem Kirchplatz und der Kantonsstraße die »St. Gallerstraße« gebaut werden.⁵⁴ Die Straße mündete jetzt dank eines Hügeldurchstichs bei der ehemaligen »unteren Weide« in die Staatstraße. Dort war 1840 ein Gasthaus »Zur Wayd« eröffnet worden. In den 1870er Jahren wurde daraus ein bekanntes Molkenkurhaus, das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch ausländische Gäste anzog.⁵⁵ Die Gäste des Kurhauses wurden am Bahnhof Mörschwil in Kutschen abgeholt.

Rasch nach dem Bau der St. Gallerstraße wurde auch die Bahnhofstraße als Verbindung zum Bahnhof verbessert. – Für die Bitzi war die neue Verbindung zum Kirchplatz von beson-

⁵² Ein gleichschenkliges Trapez, begrenzt durch die St. Gallerstraße vom »Sprötze-hüsli« an, die Reggenschwilerstraße und den Lehner Kirchweg.

⁵³ Handänderungsprotokoll, 29. Sept. 1825, pag. 336-337

⁵⁴ Sie wurde schon bei der Planung so genannt, es war die erste Mörschwiler Straße mit einem Namen. Der alte »Bären« stand mitten auf der späteren St. Gallerstraße, rund zehn Meter östlich der Einmündung der Bahnhofstraße.

⁵⁵ Als »Untere Waid« seit 1924 Missionshaus der Priestergemeinschaft der Saletti-ner. 1924 bis 2021 zuerst Nachwuchsschule der Gemeinschaft und später allgemeinbildendes Gymnasium mit Maturaabschluss.

derer Bedeutung. Zum Anlegen der neuen Straße war die Böschung durch Aufschüttungen erweitert worden. Unterhalb der Bitzi trafen sich die neue »St. Gallerstraße« und die heutige »Poststraße« im spitzen Winkel, dem sogenannten »Spitz«.⁵⁶



Flugbild 1947 Bitzi und »Spitz«. – In der Bildmitte gut erkennbar die ehemaligen Gartenstreifen zwischen St. Gallerstraße und Lehner Kirchweg, von 1919 bis 1949 Teil der Gärtnerei Robert Grandi – BaETH

Dort wurden an bester Verkehrslage zwei neue Häuser errichtet. Zuerst entstand 1904 im »Spitz« das spätere Haus »Parborell«, das zuletzt einem Briefträger mit katalanischen Wurzeln und katalanischem Namen gehörte.⁵⁷ 1906 wurde auf dem direkt an das Haus Parborell anschließenden Grundstück ein als Wirtshaus konzipiertes Wohnhaus errichtet. 1920 wurde es von der Gemeinde gekauft und als Gemeindehaus eingerichtet – daran erinnert die Bushaltestelle »Altes Gemeindehaus«.

⁵⁶ Gegenüber dem »VOLG«-Laden, der seit 2017 auch die Postdienste anbietet.

⁵⁷ Josef Anton Parborell (1883–1935) war im Waisenhaus in Glarus aufgewachsen. Der Stickereifabrikant Alois Senn hatte das Haus »Gallushöhe«, an der Bahnhofstraße, direkt gegenüber dem Wohn- und Pflegeheim »Maurini«, als Schifflickerei erbauen lassen. Er hatte 1896 den 13-jährigen Parborell als Lehrling aufgenommen. Parborell wechselte den Beruf, als 1904 die dritte Mörschwiler Briefträgerstelle geschaffen wurde. Er war von 1904 bis 1935 Briefträger in Mörschwil. Das Haus im »Spitz« hatte er 1932 erworben. Er war 20 Jahre lang Präsident der Bürgermusik Mörschwil. – Das Haus wurde von der Gemeinde erworben und 1979 abgebrochen.

DIE BITZI UM 1914

Während in Meggenhus im 21. Jahrhundert kaum mehr Wohnbauten stehen, ist der ganze Bereich Bitzi seit 2000 überbaut. Im Mai 1914, als der Tagwerker Josef Rieger-Löhner mit seiner großen Familie in die Bitzi zog, gab es dort erst acht Gebäude. Fünf davon waren bewohnt, die anderen Zweckbauten.

Drei Bauten westlich der Straße

In Richtung St. Gallen standen rechts der Straße zwei recht neue Bauten. Näher beim Dorf lag der 1895 gebaute »Trüeterhof«, ein zweistöckiges bäuerliches Wohnhaus mit zugehörigem Ökonomiegebäude; beide wurden 1999 abgebrochen. Nenngebend war ein »Trüeter«, ein Spalierbaum an der Ostfassade des Wohnhauses.⁵⁸

Gut hundert Meter weiter oben, als Eckhaus zwischen der St. Gallerstraße und der schmalen Reggenschwilerstraße, stand das markante »Friedheim«, 1910 vom früheren Schäfle-Wirt Titus Thoma (1866–1952) errichtet. Das Wiesland zwischen den Liegenschaften »Friedheim« und »Trüeterhof« wurde erst in den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts überbaut.

Fünf Bauten östlich der Straße

Von den Gebäuden östlich der St. Gallerstraße lag das neueste direkt dem Trüeterhof gegenüber. Es war das 1908 errichtete Spritzenhaus, mit einem Turm zum Trocknen der Schläuche der Feuerwehr. Der junge Mörschwiler Zimmermeister Jakob Keiser (1883–1963) hatte den Fachwerkbau entworfen und mit seinen Leuten eigenhändig gebaut.⁵⁹ Es wurde 1982 renoviert und ist seither wieder »ein schmucker Blickfang im Dorf«.⁶⁰

⁵⁸ Auf dem Gebiet des ehemaligen »Trüeterhofs« entstand 2000 die Überbauung »Trüeterhof« mit fünf Mehrfamilienhäusern

⁵⁹ Das Wohnhaus und die Betriebsgebäude der Zimmerei Keiser waren von 1906 bis 2009 an der Bahnhofstraße 28. Sie wichen 2009 einer Überbauung.

⁶⁰ restauriert 1982, Zitat Amtsrechnung 1982; vgl. »Greifenspurten« MGs 3.1

Weit älter waren die anschließenden vier Wohnhäuser. Südlich an das Grundstück des Spritzenhauses grenzte ein kompliziert verschachteltes Gebäude mit vier Wohneinheiten unter einem verwinkelten Dach. Viele Generationen von einfachen Handwerkerfamilien hatten daran gebaut. Jedesmal wurde erweitert, wenn eine wachsende Familie mehr Platz brauchte. 1914 wohnte dort der Flaschner August Krauss (1855–1935) mit seiner Familie. Die Familie Krauss, das waren drei Haushalte von Vater, Tochter und Sohn. Krauss war 1882 aus Ludwigshafen am Bodensee, nahe Überlingen, nach Mörschwil gezogen. Das Haus in der Bitzi hatte er 1896 gekauft. Kompliziert zusammengebaut mit dem Haus Krauss war die 1912 vom Bahnarbeiter Albert Ricklin (1878–1945) erworbene Liegenschaft.⁶¹

Das nächste Haus Richtung St. Gallen war jenes, das Josef Rieger am 7. März 1914 ersteigert hatte. Diesem Gebäude ist das nächste Kapitel gewidmet.

Das Nachbarhaus von Riegers in Richtung Stadt hatte meist den Besitzern des großen südlichen Bauernguts als Alterssitz gedient. Es stand bis 2001 dort, wo 2004 das Ehepaar Gallus und Trudi Thoma-Troxler ein neues Einfamilienhaus bezog.

Das südlichste Haus in der Bitzi war ein Bauernhof mit angebauter Scheune. Eine Karte von 1778 zeigt dort ein größeres Gebäude. Bis 1833 hatte der Hof dem früheren Gemeinderat Johannes Würth gehört, der nach dem Verkauf ins Nachbarhaus zog. Käufer war der im Lehn aufgewachsene Vieharzt Johann Baptist Othmar Baumgartner (1803–1857), später Gemeinderat und Bezirksrichter. Er baute teils neu und richtete ein Wirtshaus ein, das 1834 als »Schäfle zur Bitze« auftaucht.⁶²

⁶¹ Die Liegenschaften stehen 2022 im Eigentum von Nachkommen der beiden Familien Krauss und Ricklin, der südlichste Teil ging 1951 an Anton Zingg.

⁶² Waisenamtliches Verhandlungsprotokoll, 1834, S. 2 – Man schrieb in Mörschwil bis zu den beiden großen Kriegen des 20. Jahrhunderts gern etwas schwäbelnd.

Jakob Sebastian Baumgartner (1829–1884), Tierarzt wie der Vater, übernahm das »Schäfle« 1857 nach dem Tod seines Vaters. Er betrieb das Gasthaus bis 1873. Aus gesundheitlichen Gründen verkaufte er an Johann Jakob Keller aus Rorschacherberg, dieser schon 1879 an den Goldacher Georg Thoma (1827–1902). Dessen Sohn Titus (1866–1952) wirtete von 1894 bis 1909. Eine schwere Fußgelenkerkrankung zwang ihn aber, die Tätigkeit als Bauer und Wirt aufzugeben. Er verkaufte 1909 an seinen Schwager Josef Troxler-Thoma (1876–1956). 1943 folgten als Wirtepaar der Sohn Theodor Troxler (1909–1994) und seine Frau Anna Troxler-Keller (1914–1995). Die Schreibweise änderte jetzt zum dialektnahen »Schäfli«. Tochter Trudi und ihr Mann Gallus Thoma wirteten schließlich von 1977 bis zur Betriebsaufgabe im Frühjahr 2004.⁶³ Bald darauf musste das alte Wirtshaus einer Überbauung weichen.



Das »Schäfle«, die Dorfhonoratioren und die Familien Titus und Maria Thoma-Geisser und Josef und Theres Troxler-Thoma 1911 – GmA

⁶³ Gallus Thoma-Troxler ist mit der früheren Besitzerfamilie Thoma nicht verwandt.

RIEGERS HAUS IN DER BITZI

Das Haus, das Riegers in der Bitzi erwarben, dürfte das älteste in der Bitzi erhaltene Gebäude sein.⁶⁴ Es ist seit 1976 restauriert. Wie fast alle älteren Häuser in Mörschwil ist es nach den Wetterlagen ausgerichtet. Ein mächtiges Dach schützt die Südseite – gegen Niederschlag und sengende Sommersonne. Die der Straße und dem häufig von Südwesten kommenden Regen zugewandte Westseite hat nur wenige und kleine Fenster.



Das Bitzi-Haus 2016 von Nordosten – KE

Alle Räume waren niedrig, in der Heizperiode sollte Wärme nicht unnütz zur Decke steigen.⁶⁵ Die Hauptfront ist nach Osten gerichtet, von der Straße her nicht einmal sichtbar. Man wollte leben, nicht repräsentieren. Im Winter wärmt die Sonne dank dieser Ausrichtung bis Mittag. Außerdem weht in Mörschwil dank des Schutzes durch das Appenzeller Vorderland, den Brengenzlerwald und die Allgäuer Alpen fast nie Ostwind.

Das Haus kann ausführlicher bis in die Jahre kurz vor 1800 zurückverfolgt werden. Es war Kondominium, mit dem später

⁶⁴ Die exakt auf dieses Haus ausgerichtete Lage aller ehemaligen Bitzi-Ackerstreifen legt das nahe.

⁶⁵ Man heizte bis um 1880 mit Holz und Torf, für weniger Begüterte war das teuer.

gebräuchlichen Begriff also Stockwerkeigentum, von zwei Familien bewohnt. Die untere Wohnung war von der Ostseite aus ebenerdig zugänglich. Dort hatte um 1800 der Weber Andreas Bingesser gewohnt. Nach seinem Tod lebten dort seine beiden schon etwas älteren, unverheirateten Töchter. Arm waren die beiden nicht, zum Hausrat gehörte bereits eine Stubenuhr.⁶⁶

In die etwas größere Wohnung im oberen Stock führte ein gegen die St. Gallerstraße angebautes Treppenhaus. Dort wohnte der Handwerker Meister Johannes Bruder mit seiner Familie. »Meister« wurde man, wenn man nach Lehre und Wanderjahren als Selbständiger in die ländliche, regionale Handwerkerzunft aufgenommen worden war; komplizierte Diplome waren dazu nicht nötig. Bruder war möglicherweise Schindelmacher, denn beim Verkauf an seinen Sohn Johannes wird ein Vorrat an Schindeln und Latten besonders hervorgehoben.⁶⁷

Die Eigentümer der beiden Hausteile wechselten kurz nach 1800 mehrmals. 1815 erwarb der Schreiner Johannes Müller, der vorher im Dorf Mörschwil gewohnt hatte, den unteren Teil. Auch der obere Teil kam einige Jahre später an die Familie Müller. Genau 99 Jahre lang waren dort Angehörige der Familie Müller als Schreiner tätig. Josef Müller musste das Handwerk 1914 einstellen, das Haus gelangte zur Versteigerung.

Fließendes Wasser und Elektrizität

Am 15. April 1914 war Josef Rieger der Meistbietende. Das Gebäude war alt, aber im Umbauen und Erneuern alter Häuser hatte Josef Rieger ja im »Paradies« in Meggenhus bereits viel Geschick bewiesen. Das Haus besaß beim Kauf bereits moderne Einrichtungen, von denen man wenige Jahrzehnte früher noch nicht einmal geträumt hatte. Die Straßenverbesserung von

⁶⁶ Handänderungsprotokolle, 28. Februar 1808, pag. 68

⁶⁷ Handänderungsprotokolle, 16. Juli 1809, pag. 130

1873 hatte nicht allein für den Verkehr und die Fußgänger Bedeutung. Ins Straßentrassee kamen seit 1899 auch die Eisenrohre der Wasserversorgung und des Hydrantennetzes zu liegen. Teure Deichel, wie sie Rieger noch in Meggenhus gebraucht hatte, waren nun nicht mehr nötig. Bereits beim Kauf war das Haus an die Wasserversorgung und auch an das Elektrizitätsnetz angeschlossen. Die Elektrizitätsleitungen wurden natürlich noch jahrelang über hohe Holzmasten geführt. Und noch eine weitere technische Neuheit gab es: Für Notfälle stand im »Schäfle« ein Telefon zur Verfügung.

Der 53-jährige Josef Rieger arbeitete weiterhin als Tagwerker, aber zur Selbstversorgung betrieb er wie viele Mörschwiler ein wenig Landbau. Zum Grundstück gehörte neben dem kleinen Garten östlich des Hauses seit alters ein etwa 15 Ar kleines, ehemaliges Äckerchen. Es lag westlich der Straße, ein etwa hundert Meter langer und bloß 15 Meter schmaler Streifen zwischen der St. Gallerstraße und dem Lehner Kirchweg.⁶⁸ Riegers hatten für die wenigen Meter Anstoß auch Unterhaltspflicht am Lehner Kirchweg. Das lange ehemalige Äckerchen lief im rechten Winkel zur Westfassade des Hauses – ein letzter Zeuge aus der Zeit der Dreifelderwirtschaft.

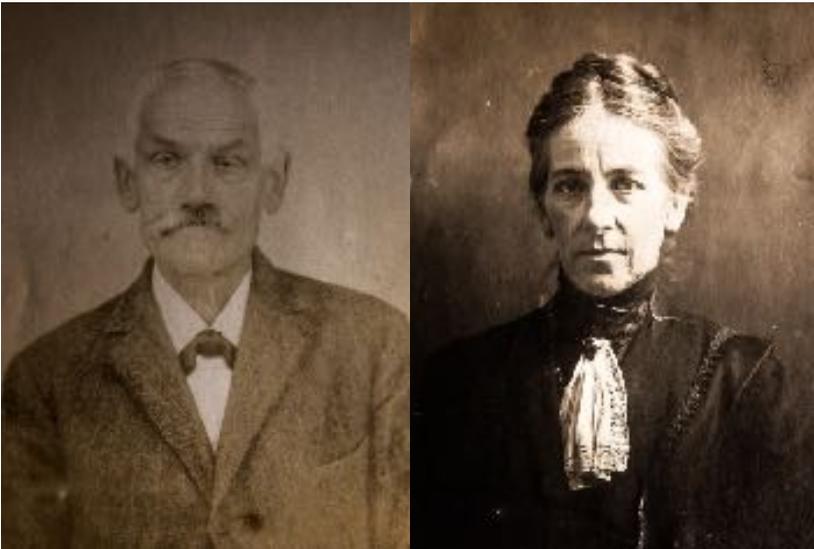
Auf ihrem Land bauten Riegers für den Eigenbedarf Hackfrüchte wie Kartoffeln, Bohnen, Randen, Kohlrabi, Kabis und auch weniger nahrhafte und gut einzulagernde Gemüsearten an. Wie fast jede Familie hielten sie ein paar Hühner. Riegers mästeten mit Abfällen aus Garten und Küche ein Schwein. Am 1. September 1914 bewilligte der Gemeinderat Josef Riegers Bauplan für einen Schweinestall, 6 Meter vom Wohnhaus in Richtung Osten gelegen.⁶⁹ Aber während Rieger baute, drängte sich die Weltgeschichte in das Leben der einfachen Familie.

⁶⁸ Entlang der Grenze zwischen den Überbauungen »Bitzi« und »Trüeterhof«.

⁶⁹ Gemeinderatsprotokolle, 18. Aug. 1914 und 1. September 1914

KRIEGS- UND KRISENJAHRE: 1914 BIS 1923

Am 1. August 1914 war das Deutsche Reich an der Seite von Österreich-Ungarn in den Ersten Weltkrieg eingetreten. Rieger und seine zehn Kinder, alle in der Schweiz geboren, waren Deutsche, trotz ihrer Schweizer Mutter. Denn durch die Heirat mit einem Ausländer hatte Theresia Rieger-Löhner ihr Schweizer Bürgerrecht verloren.⁷⁰ Der Vater war bereits 53 Jahre alt und wurde deswegen nicht mehr in den deutschen Militärdienst aufgeboten, aber zwei der sechs Söhne waren bereits im wehrpflichtigen Alter.



Josef und Theresia Rieger-Löhner in der »Bitzi«-Zeit – FaRR

⁷⁰ Die Bundesverfassung von 1874 legte in Art. 54, Absatz 4 fest: »Durch den Abschluss der Ehe erwirbt die Frau das Heimatrecht des Mannes«. Diese Regelung, die sogenannte »Ausheirat«, wurde erst 1952 gelockert. Von 1953 an wurden Wiedereinbürgerungen ehemaliger Schweizerinnen möglich. Durch das sogenannte Optinsrecht konnten Schweizerinnen seit 1953 auch erklären, ihr Bürgerrecht zu behalten. – Seit dem 1. Januar 1978 erwerben Kinder einer mit einem Ausländer verheirateten Schweizerin, wenn das Ehepaar in der Schweiz wohnt, das Schweizer Bürgerrecht bei Geburt.

Der 21-jährige Jakob hatte seine Lehre als Kaufmann in der Stickereifirma Union AG abgeschlossen und die Berufsarbeit als Buchhalter begonnen. Alle Jugendträume durchkreuzte der Kriegsausbruch. Jakob und sein 19-jähriger Bruder Josef, der ebenfalls eine kaufmännische Lehre beendet hatte, waren gezwungen, den Ort ihrer Kindheit und Jugend zu verlassen. Sie mussten ihr Leben im Kriegsdienst für das Land einsetzen, dessen Pass sie besaßen, das sie aber nur von seltenen Verwandtenbesuchen kannten.

Nach kurzer Fahrt über den Bodensee mussten sie an einem der Musterungsplätze im Königreich Württemberg antreten.⁷¹ Natürlich war die Württembergische Armee nicht wirklich selbstständig; sie unterstand den Befehlsstrukturen des Deutschen Heeres unter Kaiser Wilhelm dem Zweiten.

Erzwungene Rückkehr zur Selbstversorgung

Die beiden erwachsenen Söhne, die im Krieg einer ungewissen Zukunft entgegensahen, fehlten im Haus in der Bitzi. Ihre Beiträge zum Unterhalt der Familie blieben aus. In der Bitzi mussten die vier jüngsten Kinder, die zwischen 1901 und 1910 geborenen Söhne Franz, Gebhard, Stefan und Mathis, ernährt werden, und alle brauchten eine gute Ausbildung.

Josef Rieger und sein Frau Theresia schafften es, – sie schafften es trotz des Weltkriegs, der alle einfachen Leute in der Schweiz hart traf, selbst wenn das Land nicht direkt in Kriegshandlungen hineingerissen wurde. Josef Rieger kam seine vielfältige Berufserfahrung zugute. Der schmale Streifen Land der Familie zwischen der heutigen St. Gallerstraße und dem Lehner

⁷¹ Josef Rieger (1895–1958) blieb nach Kriegsende in Oberschwaben, er arbeitete als Bauernknecht in Brochenzell, einem Ortsteil von Meckenbeuren, der größten Ortschaft zwischen Friedrichshafen und Ravensburg. Von den Aussichtspunkten dort konnte er auch Mörschwil gut sehen.

Kirchweg wurde nun noch sorgfältiger für den Anbau von Kartoffeln und Gemüse genutzt.

In den Kriegsjahren waren Tagwerker wie Josef Rieger als landwirtschaftliche Hilfskräfte gefragt, da viele Jüngere Aktivdienst leisten mussten. Nach Kriegsende standen sie urplötzlich ohne Arbeit da. Arbeitskräfte gab es im Überfluss, denn gerade in der Ostschweiz machte die praktisch unmittelbar an die Kriegsjahre anschließende Stickereikrise viele Tausende arbeitslos. Ein Tagwerker wie Josef Rieger, der 1921 bereits 60 Jahre alt wurde, hoffte da vergeblich auf regelmäßigen Verdienst aus Lohnarbeit.

Tod der Mutter 1921 und Umzug nach St. Gallen

Riegers bewältigten das Leben während der Kriegsjahre und in den schlimmen Krisenjahren danach. Alle Kinder erhielten eine Ausbildung, so dass sie später auf eigenen Beinen stehen konnten. Einzig der 1910 geborene Jüngste war noch in Mörschwil schulpflichtig, als am 14. September 1921 die Mutter Theresia Rieger-Löhrer mit 53 Jahren starb. Der Trauerzug geleitete sie vom Wohnhaus in der Bitzi zum Friedhof bei der Kirche.

Das große Haus in der Bitzi war nicht mehr nötig. Noch einmal musste Josef Rieger umziehen. Je näher am Schul- und Wirtschaftszentrum St. Gallen die klein gewordene Familie leben konnte, desto leichter wurde vieles – vom Schulbesuch über den Weg zu den Lehr- und Arbeitsstellen bis zum Einkaufen.

Am 30. Juni 1924 verkaufte Josef Rieger das Haus an Jakob Gschwend, einen 68 Jahre alten Landwirt vom Taan in Mörschwil. Am 17. Juli 1924 zog Witwer Rieger mit seinen jüngsten Kindern nach St. Gallen, an die Langgasse 79, fast schon im Quartier Heiligkreuz.⁷²

⁷² Die Gemeinde Tablat verschmolz 1918 mit der Stadt St. Gallen.

Familienolidarität statt staatlicher Altersvorsorge

Es gab noch keine staatlich geregelte Altersvorsorge.⁷³ Wer alt wurde und nicht über Vermögen verfügte, musste arbeiten, so lange es die Kräfte gestatteten. Während der Stickereikrise der 1920er Jahre im St. Gallischen und der »Weltwirtschaftskrise« der 1930er Jahre fand ein alt gewordener Tagelöhner nur mehr selten etwas Arbeit. Von seinen erwachsenen Kindern wurde Josef Rieger aber nach Kräften unterstützt und umsorgt. Die letzten Lebensjahre verbrachte er abwechselnd in den Familien der in St. Gallen wohnenden Söhne Jakob und Stefan. Fritz Rieger (1925–2006) erinnert sich 1998 an den Großvater »mit seinem breiten, gefurchten und lederbraunen Gesicht mit dem schlohweißen Haarkranz«.⁷⁴ Der Stammvater der Mörschwiler Rieger starb am 15. März 1939 im 78. Altersjahr.

Der Wegzug der klein gewordenen Familie von Witwer Josef Rieger nach St. Gallen kappte die Verbindungen zu Mörschwil nicht. Das Grab der Ehefrau und Mutter besuchte man jeweils gemeinsam zum Jahresgedenken im Frühherbst und am Allerheiligentag, am 1. November. Viele Kontakte aus der Jugendzeit führten auch die Kinder immer wieder zu Besuchen.

Das Haus in der Bitzi nach 1924

Das Haus in der Bitzi blieb von 1924 bis 1961 zwei Generationen lang im Besitz der Familie Gschwend. Jakob Gschwend, der seine älteren Tage näher beim Dorfzentrum verbringen wollte, starb 1934 mit 78 Jahren. Das Haus hatte er bereits 1925 an den Schwiegersohn Giusep Casanova aus dem bünderrischen Vrin verkauft. Als Giusep Casanova 75 Jahre alt ge-

⁷³ Volk und Stände hatten zwar am 6. Dezember 1925 einen entsprechenden Verfassungsartikel mit fast Zweidrittelmehrheit beschlossen. Aber die entsprechenden Gesetze wurden erst 1947 erlassen, die ersten AHV-Renten im Januar 1948 ausgezahlt.

⁷⁴ Aufgeschrieben und in der Familie verteilt am 13. Mai 1998.

worden war, verkaufte er 1961 das Haus dem Nachbarn Theodor Troxler. Giusep und Julia Casanova-Gschwend behielten ein lebenslanges Wohnrecht. Erst 1974 musste die 89 Jahre alte Julia Casanova in ein Altersheim ziehen. Das Haus sah uralt aus, die Holzschindeln der Fassaden war fast schwarz.

Schmuckstück am südlichen Dorfeingang

Es hätte wenig erstaunt, wäre das baufällig gewordene Haus in der Einfamilienhausblüte nach 1960 abgebrochen worden. Aber es kam ganz anders. 1975 erwarben es Benito und Lydia Boari-Fecker. In diesem Jahr trat Benito Boari (1926–2016) die Stelle des kantonalen Denkmalpflegers an. Beiden war klar, dass sie das Haus erneuern wollten. Das geschah mit viel Geschmack und Freude, mit riesigem persönlichem Einsatz besonders auch von Lydia Boari-Fecker (1935–2022) und mit einem finanziellen Aufwand, der weit höher als jener für einen Neubau war. Das uralte Haus, eines der ältesten der Gemeinde, bleibt hoffentlich für lange Jahre ein bemerkenswertes Wahrzeichen im Eingangsbereich zum Dorfkern – und ein würdiges Denkmal für seine vielen früheren Bewohner.



Das Bitzi-Haus 2016 von Südwesten – KE

JAKOB RIEGER IM ERSTEN WELTKRIEG

Jakob Rieger (1893–1976) war ganz in Mörschwil aufgewachsen, hatte jedoch kein Schweizer Bürgerrecht. So musste er 1914 dem Aufgebot in den deutschen Wehrdienst folgen. Den eigentlich schweizerischen Angehörigen des deutschen Heeres erwartete im Ersten Weltkrieg ein sehr hartes Schicksal.

Nach verkürztem Rekrutendrill wurde er 1915 einer Truppe zugeteilt, die an der Ostfront gegen Russland im Einsatz stand, im Gebiet des vor Kriegsausbruch russischen Polen. Im Spätsommer gelang den Deutschen die Besetzung Bialystoks. Die Kämpfe im Kriegswinter 1915/16, als wie zuvor im Westen auch die Front im Osten im Schützengrabenkrieg erstarrte, zeichneten Jakob Rieger für immer. Die Gewalt der Detonationen führte zu einem bleibenden Gehörschaden, schwerste Erfrierungen an beiden Füßen erschwerten ihm das Gehen und machten ihn dienstuntauglich. Die restlichen Kriegsjahre blieb er bei Verwandten in Oberschwaben, vor Kriegsende war an eine Einreise in die Schweiz nicht zu denken.

Als die Grenzen endlich offen waren, kehrte er in die Mörschwiler Heimat zurück. Kurze Zeit blieb er im Elternhaus in der Bitzi. Von dort aus suchte er Arbeit. Die Stickereiwirtschaft, in der er die kaufmännische Ausbildung gemacht hatte, lag am Boden und brauchte keine neuen Arbeitskräfte, ganz im Gegenteil. Als Kaufmann, der als Buchhalter mit Zahlen bestens umzugehen wusste, fand Jakob Rieger dennoch Arbeit.

Schon 1919 zog er an die Felsenstraße 41 in St. Gallen. Am 11. Mai 1919 erhielt der fast 26-Jährige das Bürgerrecht von St. Gallen-Tablat. Jetzt konnte er sein Leben klarer planen. Bei seinem zweitem Start ins Berufsleben, mitten in der Stickereikrise, ging es nicht ohne mehrere Stellenwechsel.

CHRISTLICH-SOZIALE NISCHE

Eine Stelle wurde für Jakob Riegers Leben von entscheidender Bedeutung: die Führung der »Concordia« in Flawil.⁷⁵ Dort arbeitete er mit der Verkäuferin Anny Wittensöldner zusammen.⁷⁶ Sie sollte seine Frau und die Mutter der gemeinsamen Kinder-schar werden.

Die Zusammenarbeit war die Folge einer für das frühe 20. Jahrhundert charakteristischen St. Galler Entwicklung. Die erste lokale »Consumgenossenschaft Concordia« war 1902 in St. Gallen gegründet worden, bald folgten vielerorts Eröffnungen von Läden und 1909 wurde ein schweizerischer Verband gegründet. Bis zum Höhepunkt in den 1920er Jahren entstanden fast 200 Concordia-Läden. Sie waren ein Baustein der »Katholischen Sondergesellschaft«. Genauer gehörte die Concordia in die seit 1899 aufblühende »Christlichsoziale Nische«.

Bruderschaften-Tradition

Die Verknüpfung wirtschaftlicher und religiöser Elemente hat eine lange Tradition. Bereits das Zunftwesen der Antike hatte beide vereint. Treueschwüre und religiöse Festlichkeiten unterstützten das Solidaritätsgefühl der Handwerkergruppen. Das ging auch nach dem Ende der strengsten Zunftregeln weiter. In der Fürstabtei St. Gallen drängten sich Lockerungen des Zunftzwangs als Folge des Aufblühens der Leinwandproduktion und später der Handstickerei auf.

Die neuen Wirtschaftsfelder bedeuteten auch soziale Herausforderungen. In der Barockzeit bemühten sich daher die religiösen Vereine, »Bruderschaften« oder »Kongregationen« genannt, auch um Verbesserungen im Alltagsleben. In der »Gut-Tod-Bruderschaft« etwa betete man nicht allein um göttlichen

⁷⁵ Manchmal Konkordia geschrieben, mündlich einfach »Konki«.

⁷⁶ Fritz Rieger, 1998, S. 1

Beistand in der Todesstunde, man legte im Sinne einer weltlichen Versicherung auch Beiträge für ein würdiges Begräbnis der Mitglieder auf die Seite. Wie in Zunftzeiten erhielten auch Witwen und Waisen Unterstützungsbeiträge.

Vereinzelnung in Fabrikarbeit

Nach etwa 1850 brachte die Verbreitung der industriellen Produktion auch in der Ostschweiz wachsende Fabriken. Eine neue Gesellschaftsschicht von Arbeitern und Angestellten wuchs. Bald mussten auch ledige Frauen von ihrer Arbeit in Fabriken leben. Männer und Frauen, auch als Arbeitskräfte eingesetzte Kinder, waren ganz von den Lohnzahlungen abhängig. Ging es in Krisenzeiten um Lohnkürzungen oder längere Arbeitszeiten, saßen die Fabrikarbeiterinnen und Arbeiter an einem sehr kurzen Hebel.

Sozialistische Ideen

Die Lebensbedingungen der Arbeiterschicht waren in weiten Teilen Westeuropas sehr ähnlich. Das führte dazu, dass internationale Organisationen entstanden, welche die Lage der Lohnabhängigen verbessern wollten. Sozialistische Gedanken verbreiteten sich seit etwa 1880 auch in der Schweiz schnell. Allen Vertretern des Sozialismus gemeinsam war, dass sie das Privateigentum stärker regulieren wollten. Einige, wie die Vertreter des Marxismus, strebten die notfalls blutige Durchsetzung einer kommunistischen Gesellschaft an, in der Privateigentum auf ein Minimum beschränkt werden sollte. Viele Sozialisten bekämpften jeden Einfluss der Kirchen schroff; innerhalb der sozialistischen Strömungen gab es jedoch auch eine Minderheit religiös motivierter Aktivisten.

Kirchen gegen sozialistische Ideen

Wollten die Kirchen – auch die mitgliederstarke katholische Kirche – ihren Einfluss bei den Arbeiterschichten und ihrem

Umfeld nicht bald ganz verlieren, mussten sie angepasste Formen der Seelsorge finden. 1857 entstand in der Schweiz der »Piusverein«, seit 1899 »Katholischer Volksverein« genannt. Er sprach mit Vorträgen und Anlässen besonders die Angehörigen der traditionelleren Berufszweige an, also Gewerbetreibende, Landwirte und die städtischen und ländlichen »Mittelschichten«. Fabrikarbeiter, geschweige denn Arbeiterinnen aus Fabriken, fühlten sich dort nicht ganz willkommen.

Arbeiterseelsorge und Kolpingverein

Gerade die Fabrikarbeiter konnte die Kirche immer weniger erreichen. Am ehesten noch gelang das dem »Gesellenverein«. Den ersten dieser Vereine hatte der gelernte Schuhmacher und spätere Domvikar Adolph Kolping (1813–1865) in Köln 1849 gegründet. Schon 1854 war eine Sektion in Rorschach, 1855 in St. Gallen gegründet worden. Für die Gesellen der traditionellen Handwerke, die nach Abschluss der Lehrzeit zur Wanderschaft verpflichtet waren, stellten diese Vereine eine wichtige Hilfe für die Integration an ihren vorübergehenden Wohnorten dar.

Päpstliches Lehrschreiben 1891

Wohnortswechsel waren auch für Fabrikarbeiter oft unumgänglich. Mit jedem Umzug ging fast das ganze Beziehungsnetz und oft der Kontakt zur Kirche verloren. Aus kirchlicher Sicht war daher etwas wie der Kolpingverein auch für die Arbeiterinnen und Arbeiter der Fabriken und die wachsenden Scharen der im Büro- und Organisationsbereich Angestellten erwünscht.

1891 veröffentlichte Leo XIII., Papst von 1878 bis 1903, ein Rundschreiben, die Enzyklika »Rerum Novarum«. Die Schrift formulierte kirchliche Grundlinien der Anpassung an die neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und hatte zwei hauptsächliche Stoßrichtungen: die Rechtfertigung des Privateigentums gegen sozialistische Bestrebungen einerseits,

andererseits die Forderungen nach gerechter Entlohnung der Arbeit und nach einer staatlichen Sozialpolitik gegen den bloßen Wildwuchs der Entwicklung.

Die »roten Kapläne« und die Christlichsozialen

Die Forderungen des Papstes fanden im Bistum St. Gallen ein gutes Echo. Zwei junge Geistliche, Johann Baptist Jung (1861–1922) und Alois Scheiwiler (1872–1938) ergriffen die Initiative. Beide stammten aus einfachen Familien. Jung war in Bichwil bei Oberuzwil als Sohn eines Webers, Scheiwiler in Gofbau als Zimmermannssohn aufgewachsen. Mit wohlwollender Rückendeckung durch den Bischof gründeten sie 1899 Selbsthilfvereine, zuerst am gemeinsamen Wirkungsort in der Dompfarre, in der Altstadt St. Gallen. Die Neugründungen sprachen gezielt die Gruppe der katholischen Arbeiter und, ungewohnt damals, der Arbeiterinnen an. Selbst in katholischen Kreisen war das nicht überall angenehm. Man warf den beiden sozialistische Tendenzen vor und spottete über sie als »rote Kapläne«.

Selbsthilfe als Zielsetzung

Schon in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts entstand ein Netz von Vereinen, die fast alle Lebensbereiche der Mitglieder mitgestalteten. Den beiden von Johann Baptist Jung im Frühjahr 1899 in St. Gallen gegründeten Christlichsozialen Vereinen für Arbeiterinnen und für Arbeiter folgten rasch Sektionen an anderen Orten. Die Zielsetzung der streng nach Geschlechtern getrennten Vereine war weit. Durch Bewusstseinsförderung mit Vorträgen, Weiterbildungsangeboten und Themenkursen aller Art sollten die Mitglieder die eigene Lebenssituation erkennen. Das würde sie auch den Nutzen von aktivem Mitwirken in den Selbsthilfeorganisationen verstehen lassen.

Christlichsoziale Bewegung

Den Arbeitervereinen folgten rasch weitere Gründungen mit wirtschaftlich ausgerichteten Zielen. Es waren Gewerkschaften, allerdings vermied man diesen Begriff zuerst möglichst. Sämtliche Organisationen waren in der »Christlichsozialen Bewegung« als Dachverband föderalistisch zusammengeschlossen. Bald gab es in den meisten Berufszweigen neben den sozialdemokratisch orientierten »roten« Gewerkschaften auch christlichsoziale »gelbe« Arbeitervereine.

Politisch begannen sich die Christlichsozialen für Wahlen und Volksabstimmungen zu organisieren. 1912 wurde der in Wittenbach geborene, erst 21 Jahre alte kaufmännische Angestellte Josef Scherrer (1891–1965), Sekretär des Schweizerischen Christlichen Textilarbeiterverbands, als Vertreter der Christlichsozialen in den Kantonsrat gewählt. Das war der starken Unterstützung durch die Stimmberechtigten aus allen Teilorganisationen zu verdanken. Josef Scherrer wirkte von 1919 bis 1951 als Nationalrat in der katholisch-konservativen Fraktion, als Präsident des christlichsozialen Flügels der Fraktion.

Zu den drei gesellschaftlich, gewerkschaftlich und politisch ausgerichteten Hauptorganisationen traten weitere Gründungen zur Selbsthilfe. Eine Wöchnerinnenkasse verkleinerte finanzielle Not im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt. Eine christlichsoziale Lebensversicherung half, lange vor dem 1985 in Kraft tretenden Obligatorium von Pensionskassen, die finanziellen Folgen von Lohnausfall durch Krankheit und Nichtberufsunfall zu verkleinern und zugleich einen Beitrag zur Altersvorsorge zu schaffen. Aus der christlichsozialen Krankenkasse erwuchs in wenigen Jahrzehnten die größte Schweizer Krankenversicherung CSS. Es gab örtliche christlichsoziale Wohnbaugenossenschaften, ein Reisebüro, eine christlichsoziale Druckerei, die in Winterthur gedruckte christ-

lichsoziale Tageszeitung »Hochwacht« – und es gab, mit für das Leben von Jakob Rieger und Anny Wittensöldner entscheidenden Folgen – die »Consumgenossenschaft Concordia«.

Concordia

Die »Concordia« wendete die jahrhundertealte genossenschaftliche Grundidee auf das Einkaufen an: gebündelte Nachfrage ermöglicht bessere Ankaufsbedingungen und schließlich günstigere Verkaufspreise. Konsumgenossenschaften waren international und auch in der Schweiz nichts Neues. Neu waren sie jedoch für katholisch und ländlich geprägte Gegenden der Ostschweiz. Viele der Kunden waren zugleich Mitglied der Genossenschaft. Über die Anteilscheine erhielten sie bei gutem Geschäftsgang sogar eine bescheidene Gewinnbeteiligung.

WITTENSÖLDNERS

Jakob Rieger und Anny Wittensöldner kannten sich wohl aus christlichsozialen Kreisen, bevor sie in der Flawiler Concordia zusammen arbeiteten. Annys Vater war bei den ersten Christlichsozialen dabei. Anna, von allen stets »Anny« genannt, war 1901 in St. Gallen geboren und dort aufgewachsen. Ihr Vater Friedrich Wittensöldner (1875–1961) und die Vorfahren väterlicherseits stammten aus Walmering im Bayerischen Wald.⁷⁷

Der Lebensweg von Friedrich Wittensöldner hat Ähnlichkeit mit jenem des 14 Jahre älteren Josef Rieger: Beide waren Bauernsöhne, hatten als Jüngere nicht den Elternhof übernehmen können und waren in der Zeit der Hochblüte der Stickerei in die Schweiz gekommen. 1900 heiratete Friedrich Wittensöldner Cäcilia Mannhart (1874–1945). Sie wohnte als Hausangestellte und Köchin schon länger als er in St. Gallen. Sie kam aus dem oberschwäbischen Mengen, etwas donauabwärts von Sigmaringen. Die Familie Wittensöldner-Mannhart mit ihren beiden Kindern zog 1909 aus der Altstadt an die Teufenerstraße um. Beim Umzug war Anny acht Jahre, Fritz gerade ein Jahr alt. Auch wenn es nahe beim Hauptbahnhof lag, gehörte das schnell gewachsene Arbeiterquartier politisch zur Gemeinde Straubenzell.⁷⁸ Kirchlich war im Quartier seit 1908 die neue Pfarrei St. Othmar im Aufbau. Der erste Pfarrer an der neu gebauten Kirche war Alois Scheiwiler, der Mitgründer der Christ-

⁷⁷ Ortsteil von Schwanenkirchen, nahe dem linken Ufer der Donau etwa auf halbem Weg zwischen Regensburg und Passau.

⁷⁸ Straubenzell umfasste außer dem Pfarrdorf Bruggen mehrere Einzelsiedlungen, etwa Winkeln, Kräzern, Haggen und Schönenwegen. 1918 wurde es gleichzeitig mit Tablat in St. Gallen eingemeindet.

lichsozialen.⁷⁹ Das Pfarreileben war vielfältig, schon Scheiwilers Religionsunterricht an den Schulen begeisterte.⁸⁰

Alle vier Wittensöldners machten aktiv in der Pfarrei mit. Der Bub Fritz war viele Jahre lang Ministrant. Für Anny Wittensöldner als Mädchen gab es kein entsprechendes kirchliches Engagement. Sie machte eine Lehre als Verkäuferin im Kolonialwarenladen von Jean Osterwalder im St. Galler Quartier Bleicheli. Bei Osterwalder im Kohlehandel hatte ihr Vater während seiner allerersten vier Jahre in der Schweiz als Fuhrknecht gearbeitet.⁸¹ Als Anny mit abgeschlossener Verkaufslehre noch vor Kriegsende ins Berufsleben eintrat, machte sie ganz selbstverständlich im Katholischen Arbeiterinnenverein mit.

Freizeitgestaltung im katholischen Milieu

Sehr viele junge Katholiken verbrachten einen großen Teil der Freizeit im Umfeld ihrer Pfarrei. Die Teilnahme an der »Christenlehre« am Sonntagnachmittag war für alle katholischen Jugendlichen bis zum Alter von 18 Jahren verpflichtend und wurde streng kontrolliert. Ledige waren danach in die »Standesvereine« integriert: im »Jünglingsverein« und in der »Jungfrauenkongregation« blieb man theoretisch bis zum Ausscheiden durch Heirat oder Tod. Die monatlichen Vorträge von Geistlichen waren für die Mitglieder obligatorisch.

⁷⁹ Alois Scheiwiler (1872–1938) war 1898 bis 1904 Rektor der Katholischen Kantonsrealschule, der heutigen »Flade«. Anschließend war er vier Jahre lang Zentralsekretär der Christlichsozialen Gewerkschaften der Schweiz. 1908 bis 1919 war er Pfarrer an der 1908 neu gebauten Kirche St. Othmar. – Von 1930 bis 1939 war er Bischof von St. Gallen.

⁸⁰ Fritz Wittensöldner, Familiengeschichte, S. 125

⁸¹ Fritz Wittensöldner, Familiengeschichte, S. 107. Das ehemalige Quartier »Bleicheli« ist seit 2005 durch die Bauten der Raiffeisenbank und den »Roten Platz« vollständig umgestaltet.

Man kam in den Standesvereinen besonders am arbeitsfreien Samstagnachmittag und am Sonntagnachmittag zusammen. Neu Zugezogene fanden so leicht Anschluss. In seiner Lebens- und Familiengeschichte gibt Fritz Wittensöldner (1908–1996) ein anschauliches Bild dieser Zeit. Theaterspielen war eine besonders beliebte Freizeitbeschäftigung, ursprünglich streng nach Geschlechtern getrennt. Zwei Theaterproduktionen pro Jahr waren üblich.⁸² Man bildete auch spontane Arbeitsgruppen mit selbstgewählten Zielen. Fritz Wittensöldner gründete mit vier Freunden einen Zirkel, in dem sie reihum einmal im Monat zu einem frei gewählten Thema referierten und anschließend den Vortrag gemeinsam analysierten. Diese Übung förderte das Selbstbewusstsein der jungen Berufsleute.

Christlichsoziale Arbeitsbörse

Die »gelben« Gewerkschaften halfen auch bei der Stellensuche. Aber natürlich wirkte die ganze »Christlichsoziale Nische« wie eine große Arbeitsbörse. Man kannte sich und half sich nach Möglichkeit. Es ist wahrscheinlich, dass Jakob Rieger und Anny Wittensöldner auf diesem Weg zur Führung der Concordia-Filiale in Flawil kamen.

Aus der gemeinsamen Berufsarbeit entstand eine Zusammenarbeit fürs Leben. Manchmal waren die Christlichsozialen eben auch Ehevermittler. Am 8. Mai 1923 war Hochzeitstag.

⁸² Fritz Wittensöldner spielte bei insgesamt 80 Aufführungen mit, oft war er selbst auch der Regisseur. Wittensöldner'sches Theaterblut lebte in Anny Rieger-Wittensöldners Familie weiter: Der Sohn Guido Rieger (1936–2021) war 25 Jahre lang (1977–2001) festes Mitglied des St. Galler Stadttheaterensembles, der 1969 geborene Enkel Gallus Rieger studierte Theater- und Erziehungswissenschaft.

SCHOKOLADEFABRIK IN DER HUEB

Confiserie Zoller St. Gallen

Mitte der 1920er Jahre erholte sich die Wirtschaft sogar in der Ostschweiz ein wenig, abgesehen bloß von der Stickereiindustrie. Verlässliche Arbeitsstellen zu finden war weiterhin schwierig. Jakob Riegers wichtigste Arbeitsstelle wurde eine kleine Fabrik an der Burgstraße 47 in St. Gallen, gegenüber dem Zeughaus Kreuzbleiche. Dort stellte der Confiseur Wilhelm Zoller mit ein paar Angestellten Bonbons, Pralinen und andere Schokoladespezialitäten wie etwa Osterhasen her. Jakob Rieger führte nicht allein die Buchhaltung und das Zahlungsverwesen, er war auch für den Einkauf der Rohmaterialien zuständig.

1932 konnte die Familie Rieger eine an die Confiserie Fabrik angeschlossene Wohnung beziehen. Anny Rieger-Wittensöldner trug zum Familieneinkommen bei, indem sie in Handarbeit Bonbons einpackte. Als die älteren drei Kinder das Sekundarschulalter erreichten, wurde eine größere und hellere Wohnung nötig. Die jetzt bereits acht Riegers wechselten 500 Meter weiter an die Zentralstraße.

Verlegung nach Mörschwil?

Nicht zum wenigsten dem Einsatz von Jakob Rieger war es zu verdanken, dass die kleine Fabrik Zoller stark aufblühte. Es brauchte mehr Fabrikationsraum. Jakob Rieger machte seinen Patron auf eine Möglichkeit nahe beim Bahnhof Mörschwil aufmerksam. Dort war 1909 eine Automatenstickerei eröffnet worden – etwas unpräzise nannte man sie »Schifflistickerei«. Sie war eine der vielen Ostschweizer und Vorarlberger Stickerfirmen, welche die Stickereikrise nicht überleben konnten. Die 1938 zum Verkauf stehenden Fabrikgebäude waren eine Chance für die Schokoladefabrik Zoller.

Automatenstickerei

Das Sticken mit lochkartengesteuerten Automaten begann vor dem Ersten Weltkrieg die Stickereiindustrie zu revolutionieren. Patentiert wurde der Stickautomat 1883 vom New Yorker Ingenieur Arnold Gröbli (1850–1939) in den USA. Sein Vater, der Uzwiler Isaak Gröbli (1822–1917), hatte 1863 die erste Schifflistickmaschine gebaut. Er besaß eine Stickerei in Gofäu.

Eduard Akermann

Nur gut hundert Meter vom Bahnhof Mörschwil entfernt war 1909 eine Automatenstickerei eröffnet worden. Es war ein langgezogener Fabrikbau mit angebautem imponierendem Fabrikantenhaus. Die Gebäude standen auf ehemaligem Ackerland des Weilers Hueb, an der Verzweigung zwischen Huebstraße und Bahnhofstraße.



Die Stickerei Akermann kurz nach der Eröffnung 1909 – GmA

Gründer der Firma war Eduard Akermann (1874–1970). Er war das älteste Kind einer Mörschwiler Heimstickerfamilie. Seine Eltern hatten sich 1873 als frisch verheiratetes Paar im Horchental niedergelassen. Der erfolgreiche Unternehmer war seit

1912 Mitglied des Gemeinderats und übernahm im April 1918 in einer ausgesprochenen Notlage der Gemeinde auch das Amt des Gemeindammanns.

Katastrophe der Stickerei

Stickautomaten produzierten Massenware von hoher Qualität. Die teuren Stoffe waren gedacht für den Luxusbedarf in Europa und in fernen Ländern. Die Kaufkraftverluste der Nachkriegszeit, auch ein rasanter Wandel in der Mode, brachten die Nachfrage nach Stickereien weitgehend zum Erliegen. »Bubikopf«-Frisuren von Fabrikarbeiterinnen oder Briefe tippenden Sekretärinnen harmonierten nicht mit luxuriösen Hüten, wallenden Röcken und reizendem Dessous. Ein Massenangebot war zwar dank der Stickautomaten da, aber Konsumentenmassen fehlten.

Die Stickereikrise zwang Eduard Akermann zu Umstellungen in der Firma. Unweigerlich waren damit Arbeitsplatzverluste verbunden. Selbst dem eigenen Bruder Gebhard Akermann (1889–1994), der als Puncher die Stickmuster für die Lochkartensteuerung der Stickautomaten digitalisierte, konnte Eduard Akermann keine Arbeit mehr geben. Aber trotz der entschlossenen Anpassungsversuche des Patrons serbelte die große Fabrik weiter, selbst ein Konkurs drohte. Akermann wollte als grundsolider Geschäftsmann und Bürger Schaden vom Ansehen der Gemeinde abwenden und trat 1926 als Gemeindammann zurück.

Er konnte die Firma als Zwirnerei, also zur Garnfabrikation und nicht mehr als Stickerei, weiterführen und damit wenigstens einige Arbeitsplätze retten. Aber nicht allein die Stickerei, die gesamte Textilindustrie in der Schweiz erlebte immer härtere Zeiten. 1938 sah der jetzt 65-jährige Akermann keinen anderen Weg als den Verkauf.

Schokolade und Bonbons in der Hueb

Der 48-jährige Confiserieunternehmer Wilhelm Zoller aus St. Gallen erwarb das Grundstück mit Fabrikgebäuden und Wohnhaus auf den 1. Januar 1939. Sofort begannen die Umstellungsarbeiten. Die Textilmaschinen wurden zu Alteisen. Für die Firma Zoller hingegen waren neben wenigen Apparaturen, die von der St. Galler Burgstraße nach Mörschwil kamen, neue und größere Maschinen notwendig. Die sechsköpfige Familie Zoller zog Anfang Mai in die Wohnung im ersten Stock ein.

Jakob Rieger war die rechte Hand des Patrons, als Prokurist unterschreibungsberechtigter kaufmännischer Leiter der »Wilhelm Zoller Chocolat + Confiseriefabrik«. Die Handelsmarke der süßen Produkte war schlicht »Zoller«.

Anfang Juni 1939 zogen auch Riegers nach Mörschwil. Das Ehepaar und die sechs zwischen fünfzehn und drei Jahre alten Kinder wohnten im zweiten Stock des Wohngebäudes. Das war für den ältesten Sohn Karl besonders praktisch, er konnte seine Lehre als Confiseur gleich nebenan machen.⁸³ Am 16. August 1942 kam das siebte Kind zur Welt, der fünfte Sohn Roman. Vier Monate später erwarben Riegers ein eigenes Wohnhaus.



Bahnhofstraße und Fabrik. Flugbild Comet 1962 (Ausschnitt) – BaETH

⁸³ Rieger Fritz, 1998, S. 3

Nutzung der »Schifflickerei« bis 2012

Zur Blüte kam die Schokoladenfabrik Zoller nie. Der Zweite Weltkrieg stand dem auf Export angewiesenen Geschäft völlig im Weg. Auch nach dem Krieg war die Konkurrenz riesig, die Kaufkraft in den kriegsversehrten Nachbarländern gering. Der Konkurs war unabwendbar.

1950 musste Wilhelm Zoller die Fabrik liquidieren. Nach 1952 gab es im Westteil und im Ostteil der Fabrikhalle je für einige Jahre ganz unterschiedliche Betriebe. Bis 1965 führte Georg Füllemann im Westteil eine Wirkerei für Damenstrümpfe.⁸⁴ Eine andere Firma produzierte anschließend Windeln und Textilien für den medizinischen Bedarf.⁸⁵ Im Ostteil produzierte Zoller zuerst einige Zeit unter der Marke »Splendid« Bonbons. Später stellte dort eine Zweigstelle der St. Galler Maschinenfabrik Ferdinand Rüesch Maschinenteile her.

Die letzte industrielle Nutzung erfuhr die Fabrikhalle zwischen 1982 und 2012 durch die 1944 gegründete St. Galler Firma Gahler. Sie produzierte Modelleisenbahnen der Marke HAG.⁸⁶ Beim Umzug nach Mörschwil bot die Fabrik 32 Personen Arbeit. Der letzte industrielle Eigentümer Werner Gahler wohnt weiterhin in der ehemaligen Fabrikantenwohnung.

Umnutzung zu Wohnraum 2017–2019

Nach 2012 wurde zuerst der Abbruch der knapp hundert Meter langen Fabrikhalle und deren Ersatz durch eine Überbauung mit Mehrfamilienhäusern erwogen. Der in Mörschwil geborene erfolgreiche Architekt Andy Senn entwarf jedoch ein unkon-

⁸⁴ Strumpffabrik Georg Füllemann, zuerst Mieter, dann 1958 Eigentümer.

⁸⁵ V-Vlies AG, später Vlesia.

⁸⁶ HAG ist ein Akronym aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Gründer, der Brüder Hugo und Alwin Gahler. – Die von der ursprünglichen Firma unabhängige Nachfolgefirma produziert unter gleichem Markennamen seit 2012 in Stansstaad.

ventionelles Projekt, das die Erhaltung des für Mörschwil bedeutenden Industriedenkmals ermöglichte.



ehemalige Stickerei von Eduard Akermann-Loepfe 2022 – KE

2019 konnten neun helle Maisonnettewohnungen bezogen werden. Sie verbinden hohen Wohnkomfort mit der ausgezeichneten Verkehrslage. Andy Senns Projekt wurde von der Firma Fischer Altbau realisiert, welche ihren Sitz in den Büroräumen der ehemaligen Stickfabrik hat. Fabian Fischer, der Gründer und Chef der Firma, ist ebenfalls in Mörschwil geboren.

AN DER BAHNHOFSTRASSE: SEIT 1943

Anfang 1943 zogen Jakob und Anny Rieger-Wittensöldner mit ihren jetzt sieben Kindern um. Das neue Heim lag nur rund 300 Meter weiter oben, an der vom Bahnhof her gesehen linken Seite der Bahnhofstraße.



Rieger-Haus 2014, Aufnahme mit Drohne von Roman Rieger jun. FaRR

Das Grundstück war mit 27 Ar ungewöhnlich groß. Das repräsentative Gebäude darauf spiegelt die Epoche der Hochblüte der St. Galler Stickereiindustrie. Es war 1907 für Dr. Adolf Dreyer-Bösch (1868–1928) erbaut worden, der an der Kantonschule St. Gallen Biologieprofessor war und dank der guten Bahnverbindung die Stadt leicht erreichen konnte. Von seinem Haus zur Bahnstation Mörschwil waren es zu Fuß gut fünf Minuten. Dreyer, ein passionierter Freund der Natur, legte um sein Wohnhaus herum eine parkartige Landschaft an.⁸⁷

Das Ehepaar Dreyer bewohnte die Beletage und den ganzen oberen Teil des Hauses – mit herrlichem Ausblick auf den Bodensee und auf das Tor zu den Ostalpen im Grenzgebiet zwi-

⁸⁷ Zur ersten Phase des Häuserbaus an der Bahnhofstraße: vgl. Greifenspuren 4, Das Bauerngut am Kreuzweg, Abschnitt »Die Melben wird Bauland«.

schen Vorarlberg und Bayern. Die Wohnung war über ein bequemes Treppenhaus erschlossen.

Im Hochparterre konnten Dreyers zudem eine großzügige Wohnung vermieten. Einer der ersten Mieter war in Mörschwil durchaus prominent: Der Lehrer Johann Göldi (1861–1945), später Gemeindegassier, Schulratspräsident und Darlehenskassenverwalter. Der bereits 65-jährige Göldi wurde 1926 Nachfolger von Eduard Akermann als Gemeindegassier. Er wirkte in diesem Amt von 1926 bis 1942.

Wohnluxus der Belle Époque

Das Jugendstilhaus der Dreyers war nach letztem technischem Stand geplant. Die Versorgung mit fließendem Wasser war für einen Neubau 1907 bereits eine Selbstverständlichkeit, obwohl die Mörschwiler Wasserversorgungsgesellschaft erst 1899 gegründet worden war. Das Haus verfügte – als eines der ersten Wohnhäuser in Mörschwil – über eine Zentralheizung. Geheizt wurde mit einem Kohleofen im Kellergeschoss. Der poröse und leichte Koks dafür wurde auf Fuhrwerken in Säcken angeliefert, auf eine von der Bahnhofstraße her zugängliche Kohlenrutsche geleert und im Kohlelager nahe beim Ofen gelagert.

Es gab im Haus zwei Badezimmer mit fließendem Wasser. Warmes Wasser zum Baden wurde nach Bedarf in zwei Holzöfen aufbereitet, dank gut isolierten Wasserspeichern stand es dann stundenlang zur Verfügung. Eine großzügige Waschküche, im Kellergeschoss an der Nordwestseite bequem von außen erreichbar, erleichterte dem Dienstmädchen seine Arbeit. Die kupferne Wäscheschleuder wurde mittels einer Wasserturbine angetrieben. 1910 führte Mörschwil die Elektrizitätsversorgung ein. Auch Dreyers in ihrem erst drei Jahre alten Haus stellten umgehend auf elektrische Beleuchtung um.

Adolf und Klara Dreyer waren kinderlos. Witwe Dreyer starb Ende 1941. Die weit entfernt wohnenden Erben hatten für das

große Haus keine Verwendung. Die Hauspreise lagen tief, für viele dennoch unerschwinglich. Wer aber wie Jakob Rieger über ein geregeltes Einkommen verfügte, der konnte sich ein schönes Haus leisten.

Geringe Anpassungen durch Riegers

Als Riegers das Haus bezogen, waren kaum Anpassungen nötig, denn der Luxus der Zeit der Jahrhundertwende machte auch nach allen Krisen- und Kriegszeiten das Leben angenehm. Rasch nach Kriegsende 1945 wurde das Haus an das Gasnetz angeschlossen. Dank dem aus der Kohleverkokung im Gaswerk von St. Gallen stammenden Heizgas konnte man jetzt sehr viel bequemer kochen als mit Holzfeuerung, und ein gasbefeuerter »Durchlauferhitzer« lieferte Tag und Nacht warmes Wasser.

Die Zeit der Hauswechsel der Anfänge der Mörschwiler Rieger-Saga endet mit dem Umzug der Familie an die Bahnhofstraße. Dort kam auch das achte Glied der dritten Generation zur Welt: Im Herbst 1944 wurde Agnes geboren, die dritte Tochter der Familie Rieger-Wittensöldner.



Jakob und Anny Rieger-Wittensöldner 1948 – FaRR

»BODENMANN« UND »KONKI«

Da die Geschäfte der Firma Zoller immer schleppender gingen, musste sich der Familienvater Jakob Rieger noch einmal nach einer neuen Arbeitsstelle umsehen. Jemand mit seiner vielfältigen Berufserfahrung und einem breiten Beziehungsnetz fand im Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegsjahre selbst mit 55 Jahren noch Arbeit. Er wechselte 1948 nach Tübach.

Bodenmann AG Tübach

Mitte der 1930er Jahre hatte der Appenzeller Jakob Bodenmann in Tübach eine Fleischfirma gegründet, die Bodenmann AG. Das Hauptziel war die Herstellung von Fleischkonserven für den Schweizer Markt. Frischfleisch wurde nur im Laden in Tübach und in der einzigen Filiale in Mörschwil verkauft. Die Schlachttiere kamen von Bauernhöfen in der weiteren Umgebung, in den 1950er Jahren wurden mit der Bahn Rinder selbst aus Ungarn angeliefert.⁸⁸ Von der Bahnstation in Horn trieb man die Tiere zur Schlachtung ins nahe Tübach. An Schlachttagen färbte sich der Häftlibach unterhalb Tübach blutig rot.

Der Gründer Jakob Bodenmann war 1938 mit nur 44 Jahren gestorben. Jakob Rieger arbeitete von 1948 bis 1955 bei der Firma Bodenmann. Sein täglicher Arbeitsweg führte ihn zuerst zum Bahnhof Mörschwil, dann von der Station Goldach aus nach Tübach.

Bodenmann-Filiale in Mörschwil

Die Metzgereifiliale der Bodenmann AG in Mörschwil stand mitten im ältesten Dorfkern. Dort hatte 1891 der Metzger Josef Anton Kunz das Bauernhaus der Familie Johann Josef Füger erworben. 1935 richtete sich die Firma Bodenmann ein. Mörschwiler Filialleiterin war fast 30 Jahre lang Claire Damann-

⁸⁸ Angehrn, Notker; Kurth, Fredi: Tübacher Geschichten, 2017. S. 72

Mayer (1908–1994), die Frau des Dorfschmieds Karl Damann (1908–1982). Damanns wohnten im Nachbarhaus an der St. Gallerstraße, wo der Schmied und sein gleichnamiger Sohn Karl (1946–1986) in einem Anbau ihr Handwerk ausübten.⁸⁹

»Concordia« Mörschwil

Jakob Rieger und Anny Wittensöldner hatten um 1920 die Fla-wiler »Concordia« geführt. In Mörschwil war im Sommer 1913 ebenfalls eine Filiale eröffnet worden, an der Abzweigung der Poststraße von der Bahnhofstraße, gegenüber dem Bauerngut am Kreuzweg.⁹⁰ Die Verkäuferin pendelte mit der Bahn von Rorschach nach Mörschwil. »Fräulein Ehrle« war eine dorfbekannte, liebenswerte Person. Anfang der 1960er Jahre ging sie nach vielen Arbeitsjahren in der »Konki« in den Ruhestand.⁹¹



»Konki« oben links, »Bodenmann« unten rechts. Flugbild 1947 BaETH

⁸⁹ Die Firma Bodenmann übergab 1965 die Filialen in Tübach und Mörschwil an die Metzgerei Germann in Goldach, etwa Mitte der 1980er Jahre schloss die Mörschwiler Filiale.

⁹⁰ Eckhaus Bahnhofstraße / Poststraße. vgl. Gemeinderatsprotokolle vom 15. 7. und 5. 8. 1913; zum Gut am Kreuzweg »Greifenspuren 4«.

⁹¹ Sie stammte aus einer schon um 1800 in Rorschacherberg ansässigen Familie, der Familienname wurde ganz selbstverständlich in einer Dialektform ausgesprochen: »'s Frolein Eerli«.

Noch einmal kam jetzt ein Duo aus der Familie Rieger zum Einsatz für die Concordia. Etwa drei Jahre lang führte Agnes Rieger (1944–2022) die Mörschwiler Filiale, direkt nach Abschluss ihrer Lehre als Verkäuferin. Anny Rieger-Wittensöldner unterstützte ihre jüngste Tochter tatkräftig. Für die Mutter schloss sich so der Kreis des Arbeitslebens wie er 40 Jahre früher begonnen hatte – in der Concordia. Ende 1963 schloss die Genossenschaft Concordia die Filiale Mörschwil. Concordia-Läden bestanden an einzelnen Orten bis 1970, dann musste sich die Genossenschaft auflösen, die Konkurrenz der Großverteiler war übermächtig.⁹²

Altersjahre des Ehepaars Rieger-Wittensöldner

1955 ging Jakob Rieger aus Gesundheitsgründen zwei Jahre vor Erreichen der AHV-Altersgrenze in Pension. Anny Rieger hatte, als die Kinder ausgeflogen waren, erneut als Verkäuferin gearbeitet, zuerst in St. Fiden, die allerletzten Jahre bis 1964 in Mörschwil. Das große Haus an der Bahnhofstraße bewährte sich auch für den Ruhestand. Jakob Rieger starb 1976 mit fast 83 Jahren, Anny Rieger-Wittensöldner 1982 mit 81 Jahren. Beide konnten bis zuletzt zu Hause bleiben. Die Tochter Fides Rieger (1927–1992) pflegte die Eltern in den Alterstagen liebevoll, Roman und seine Frau Annemarie Rieger-Eberle, die mit ihren vier Kindern im großen oberen Stock wohnten, halfen dabei tatkräftig.

⁹² Die Ladenfläche der Concordia hatte das ganze Hochparterre eingenommen. Sie wurde aufgeteilt in eine Filiale der Metzgerei Loepfe aus St. Gallen und das Teppichgeschäft Zünd. Es gab später mehrere Veränderungen, 2022 sind dort ein Coiffeur- und ein Schönheitssalon.

AUSBLICK

Verwurzelung in Mörschwil

Roman, noch kein halbes Jahr alt, als seine Eltern 1943 zum letztenmal umzogen, feierte 2022 bei bester Gesundheit seinen Achtzigsten. Er war und ist in Mörschwil stark verwurzelt. Seine Berufslehre schloss er bei Elektrikermeister Othmar Lengwiler ab. Er war der erste Lehrling des bloß zwölf Jahre älteren Meisters Othmar. Dieser hatte im Alter von 27 Jahren das Geschäft per 1. August 1957 vom Vorgänger übernommen.⁹³



*Erstklässler Roman Rieger 1949 zu Besuch bei den Nachbarn. Rechtes Bild, von links: Paula Eschenmoser-Humbel (1916–2014), Alfons *1942, Roman *1942, Erna (1944–2014). Album Alfons Eschenmoser-Demuth*

Roman Rieger war von 1980 bis zur Pensionierung 2006 Gebietsinspektor des Eidgenössischen Starkstrominspektorats für die Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell. Im Bezirk Rorschach wirkte er von 1987 bis 1995 als Bezirksrichter. Roman gründete 1967 als junger Elektroingenieur, der in Winterthur die Hochschule, damals »Technikum« genannt, abgeschlossen hatte, eine Familie. Annemarie Rieger-Eberle war als Mörschwiler Bauerntochter im Haus »Augarten« aufgewachsen. Ihr Elternhaus lag an der Schulstraße vom Dorf Richtung

⁹³ Mitteilungsblatt 14/1957, 26. Juli 1957

Meggenhus, schräg gegenüber dem 1913 eröffneten großen »Gallusschulhaus«.

Blick auf die vierte Generation der Mörschwiler Rieger

Außer Roman Rieger lebt von der dritten Schweizer Generation des Stamms von Josef Rieger niemand mehr. Angehörige der vierten Generation gibt es selbst in der Gemeinde Mörschwil, nämlich zwei der vier Söhne von Roman und Annemarie.

Drei Söhne Romans haben mit ihren Ehefrauen Kinder. Gallus wurde 1969 geboren, er schloss sein Studium mit dem Erwerb des Doktorats in Erziehungswissenschaften ab. Mit seiner aus Finnland stammenden Frau Katri wohnt er in Mörschwil, am Lehner Kirchweg, die bereits erwachsenen Kinder heißen Sophia *1996, Henrietta *1999 und Emilia *2001.

Der zweite Sohn Urban hat Jahrgang 1972. Er studierte Musik und wirkt als Mittelschullehrer an einem Gymnasium in Basel, wo er auch in der Schulleitung engagiert ist. Er wohnt mit seiner Frau Regine in Liestal, die beiden Kinder sind Vera *2000 und Georg *2004.

Der dritte Sohn Raffael wurde 1975 geboren. Er machte wie schon sein Vater die Lehre im Elektrogeschäft Lengwiler, sein Lehrmeister war der Juniorchef Othmar Lengwiler (1958–1999). Dann entschloss er sich zum Studium der Theologie. Als katholischer Priester hat er eine ehelose Lebensform. Raffael Rieger wurde Schönstatt-Pater.⁹⁴ Am 18. August 2007 weihte ihn Bischof Markus Büchel von St. Gallen zum Priester. Am Tag darauf feierte der Neupriester zur Freude der Mörschwiler in der Pfarrkirche seine erste Messe, die »Primiz«. Es war die erste Mörschwiler Primiz seit 1963. Pater Raffael hatte in St. Gallen-St. Georgen als Leiter des Priesterseminars der Diö-

⁹⁴ Die Schönstatt-Patres (ISch) sind eine katholische Priestergemeinschaft in der Form »Institut päpstlichen Rechtes« oder »Säkularinstitut«.

zese von 2017 bis 2022 eine besonders wichtige Funktion. 2022 wurde er von den Schönstatt-Patres zum Provinzial, zum Vorsteher der am Pfingstfest 2022 neu errichteten europäischen Provinz der Gemeinschaft gewählt. Weltweit gehören zu den Schönstatt-Patres in 19 Ländern über 400 Patres und Seminaristen, der Sitz der Weltgemeinschaft wie auch der Europäischen Provinz ist Schönstatt bei Vallendar. Die offene Organisation der Schönstatt-Patres und die modernen Kommunikationsmittel erlauben es, dass Pater Raffael Rieger weiterhin seelsorgerliche Aufgaben in Rotmonten erfüllen kann.

Der jüngste der vier Söhne ist der 1978 geborene Roman. Er war der dritte Rieger, der im Elektrogeschäft Lengwiler das Elektrohandwerk erlernte. Auch er studierte Theologie und stellte sich in den Dienst der katholischen Kirche. Er arbeitet als Leiter der pastoralen Arbeitsstelle und der Cityseelsorge der Stadt St. Gallen. Er wohnt mit seiner Frau Henrika, die wie ihre Schwägerin Katri aus Finnland kommt, im Elternhaus an der Bahnhofstraße 24, die vier Kinder sind Lauri *2005, Johannes *2006, Helena *2009 und Mirjam *2011.

Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, dass aus der fünften Rieger-Generation die eine oder der andere auch weiter in Mörschwil bleibt. Eine spätere Zeit wird so hoffentlich die Mörschwiler Rieger-Saga um weitere Generationen ergänzen können.

NACHWEISE

Nachweise für Gedrucktes oder für Archivalien, die nur einmal oder zweimal verwendet werden, sind in die Fußnoten einbezogen.

Gemeindearchiv Mörschwil (GmA): Gemeinderatsprotokolle, Handänderungsprotokolle und Strazzaprotokolle; Mitteilungsblätter (seit 1956)

Rieger, Fritz (1925–2001): Erläuterungen zur Familiengeschichte, 13. Mai 1998, xerokopiert. Im Besitz von Roman Rieger und weiteren Angehörigen der Nachkommen von Josef und Therese Rieger-Löhner

Rieger, Roman (*1942): Aus alten Familienalben. Fotobuch als Privatdruck bei den Mitgliedern der Rieger-Familie. Herbst 2014

Spiess, Emil. Mörschwil zwischen Bodensee und St. Gallen: Ein Dorf im Strom der Zeit 760–1900. Hrsg. Politische Gemeinde Mörschwil. Mörschwil 1976 (2 Bde.)

Wittensöldner, Fritz (1908–1996): Meine Familiengeschichte. St. Gallen, 2006

Abbildungsnachweis Bedeutung der Bildnachweis-Sigel:

BaETH = Bildarchiv ETH **FaRR** = Familienarchiv Roman Rieger **GmA** = Gemeindearchiv Mörschwil **KE** = eigene Aufnahme Karl Eschenmoser **StaA** = Staatsarchiv St. Gallen **SwTo** = Swisstopo »Zeitreise«